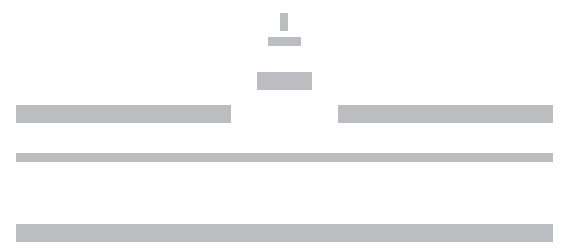


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Zentrale Impulse für das Fach

Das Institut für Kommunikationswissenschaft feiert sein 100. Jubiläum – ein Streifzug durch die Geschichte. *Seite 3*



Rektorat würdigt besonderes Engagement

Prof. Dr. Martin Winter und der Studentische Besuchsdienst e.V. haben die Universitätspreise erhalten – zwei Porträts. *Seite 7*



Einblicke in das Hochschulleben

Studierende bringen Schülern im Rahmen eines Orientierungspraktikums das Studium an der WWU näher. *Seite 8*

Liebe Leserinnen und Leser,



wer von uns denkt nicht auch mal zwischendurch darüber nach, wie er der Gesellschaft dienen, wie er etwas zurückgeben kann, weil es das Leben bislang ausgesprochen gut mit ihm meinte? Eine honoräre Einstellung,

für die es viele denkbare Lösungen gibt – beispielsweise ehrenamtliches Engagement. Nicht, dass ich mich dem verwehren würde. Im Gegenteil. Aber die aufmerksame Lektüre diverser Nachrichtenportale und Zeitungen hat mich auf eine andere Idee gebracht: Mittlerweile kann ich mir gut vorstellen, nebenberuflich als Proband zu arbeiten.

Die Vorteile liegen auf der Hand. Man stellt sich der Wissenschaft zur Verfügung und unterstützt damit den medizinischen Fortschritt. Man bekommt nebenbei und kostenlos Hinweise auf etwaige eigene Defizite oder Risiken und kann frühzeitig gegensteuern. Schließlich kommt es auch nicht selten vor, dass diese Art des Altruismus mit einem kleinen bis mittleren Obolus gewürdigt wird. Nicht, dass dies mein vorrangiges Motiv wäre. Aber wie merkte schon der Großverdiener Aristoteles Onassis an: Geld darf man nicht nachlaufen – man muss ihm entgegengehen.

Ich wäre also durchaus bereit, den Ernährungswissenschaftlern der Universität Hannover entgegenzukommen, die untersuchen, inwieweit (etwas) ältere Menschen von Sport und gesunder Ernährung profitieren. Gerne lasse ich mir auch von Forschern der Örebro University in die Augen schauen, die einen möglichen Zusammenhang zwischen Augenfarbe und Charakter erforschen.

Richtig angefixt haben mich jedoch zwei andere Vorhaben, für die die Verantwortlichen nach Testpersonen fahnden. Im US-Städtchen Kutztown sucht man Freiwillige, die auf Kosten der Stadt das eine oder andere alkoholische Getränk konsumieren – die örtlichen Cops sollen den Umgang mit Beschwipsten lernen. Als Anschlussjob wäre die Teilnahme an einer Studie des deutschen Luft- und Raumfahrtinstituts geradezu ideal: Die Forscher suchen Personen, die sich zwei Monate lang ins Bett legen. Für diese Quälerei würden sie mir sogar 16.500 Euro überweisen. Noch drei solcher Offerten, und ich denke über ein hauptamtliches Probandentum nach ...

Ihr

Norbert P. Bers

Norbert Bers (Pressesprecher der WWU)



Auf der Suche nach Spuren längst vergangener Wälder

Die Antarktis hat weit mehr zu bieten als Eis und Schnee. Für Geologen wie Jan Unverfäth vom Institut für Geologie und Paläontologie der WWU bieten die aus dem Eis ragenden Gebirgsgipfel des Kontinents einzigartige Möglichkeiten, um fossile Zeugnisse längst vergangener Wälder aufzuspüren. Als Teil eines internationalen Forschungsteams ist der Doktorand der Forschungsstelle für Paläobotanik drei Monate in der Antarktis unterwegs. Mitte Februar kehrt er zurück. Auf dem Foto ist er in roter Jacke bei Geländearbeiten in den Ricker Hills zu sehen. In einem Gastbeitrag auf **Seite 3** dieser Ausgabe berichtet er von seinen Erlebnissen.

„Wir wollen die besten Köpfe gewinnen“

„Nachwuchsförderung“: Prorektorin Prof. Dr. Maïke Tietjens über den neuen Themenschwerpunkt der Pressestelle

Wie die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses erfolgreich gehen kann, ist ein Thema, ohne dessen kritischer Diskussion eine moderne und erfolgreiche Universität heutzutage nicht auskommt. Universitäten brauchen nicht nur hervorragende Forscherinnen und Forscher, die international sichtbar sind – auch den Wissenschaftsmanagerinnen und -managern kommt eine hohe Bedeutung zu, um ebenjene Sichtbarkeit zu fördern. An der WWU wollen wir die besten Köpfe für uns gewinnen und ihnen beste Bedingungen bieten, sich weiterzuentwickeln und durch ihren Verbleib an der Universität dafür zu sorgen, dass sich die WWU stetig erneuert. Die folgenden Aspekte sind für uns als Rektorat deshalb in besonderem Maße relevant:

1. Unter wissenschaftlichem Nachwuchs verstehen wir die Gruppen der Promovierenden sowie derjenigen, die den Doktorgrad bereits erlangt haben (PostDocs). Entsprechend divers wird deshalb auch das Thema Nachwuchsförderung verstanden: Dieser liegt an der WWU ein Verständnis zugrunde, das sich daran orientiert, den Nachwuchs bestmöglich und lebensphasenbezogen auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorzubereiten. Dabei ist die Eigenständigkeit genauso zu beachten wie das individuelle Bedürfnis nach Begleitung und Unterstützung.

2. Die Nachwuchsförderung an der WWU zeichnet sich durch ein breites Angebot an zentralen und dezentralen beziehungsweise fachlichen und überfachlichen Maßnahmen aus, die sich gewinnbringend ergänzen. Subsidiarität ist eine wichtige Leitmaxime und bedeutet für uns, dass die Fachbereiche bestmöglich in ihrer Autonomie gestärkt, aber auch in der Verantwortung für ihren Nachwuchs gefordert werden. Den professoralen Betreuerinnen und Betreuern kommt als Führungskräften deshalb eine besondere Rolle zu: Sie sind erste Ansprechpersonen, vermitteln fachspezifische Kompetenzen und fungieren als Beraterinnen und Berater für die Karriereplanung. Damit tragen sie maßgeblich zu der Entwicklung einer selbstständigen Forscherpersönlichkeit bei.

3. Nachwuchsförderung ist weder reiner Selbstzweck noch reines Samaritertum. Um organisationale und individuelle Interessen in Einklang miteinander bringen zu können, müssen wir als Universität gute Rahmenbedingungen schaffen, die die Entwicklung ebenjener Forscherpersönlichkeit ermöglicht. Familienfreundlichkeit, lebensphasenbezogene und niedrigschwellige Beratungsangebote und die Berücksichtigung fachspezifischer

Anforderungen sind notwendige Rahmenbedingungen, um das Potenzial und die intrinsische Motivation unseres Nachwuchses optimal zu heben und effizient für die WWU zu nutzen.

4. An der WWU sensibilisieren wir für alternative Karrierewege neben der Professur. Zur Wahrheit gehört, dass nicht jede (Post-)Doktorandin und jeder (Post-)Doktorand die Möglichkeit haben wird, eine Lebenszeitprofessur zu erhalten. Mit unserem Tenure-Track-Modell haben wir jedoch einen transparenten und planbaren Karriereweg implementiert. Frühzeitig Alternativen zu entwickeln ist notwendig, aber nur punktuell möglich, zum Beispiel im Hochschulmanagement. Universitäten sind selbstreferenziell, bilden primär für sich selbst und das Wissenschaftssystem aus. Insgesamt müssen wir als Universität deshalb offener hinsichtlich alternativer Karrierewege werden – gute Nachwuchsförderung bedeutet, Netzwerke in außeruniversitären Bereichen zu unterstützen und dabei zu helfen, dass diese geknüpft werden können. An der WWU bieten wir eine hervorragende forschungsorientierte Ausbildung. Die damit erworbenen Kompetenzen sind aber nicht nur in der Wissenschaft nachgefragt, sondern auch in Unternehmen, Politik und Verbänden. In diese Bereiche Brü-



cken zu schlagen, sehen wir als Aufgabe universitärer Nachwuchsförderung an. Mein Fazit ist: Wir machen viele Angebote, stellen individuelle Unterstützung bereit. Vor diesem Hintergrund rücken dezentrale Maßnahmen an den Instituten, Graduiertenschulen und Forschungsverbänden in den Fokus. Sie greifen die Charakteristika von Fach- und Fächerkulturen auf und stellen sie in den Mittelpunkt ihrer Nachwuchsförderung. Wir können aber noch besser werden, indem wir Synergien nachhaltiger nutzen, bestehende Angebote zielgruppengerecht bündeln und unserem Nachwuchs vermitteln, dass sich die WWU für sein wissenschaftliches Vorankommen einsetzt. Bislang findet diese Förderung an vielen mehr oder weniger miteinander verbundenen Stellen statt. Diese dialogisch zusammenzuführen und fachliche und überfachliche Förderung gleichermaßen zu betreiben, ist die Herausforderung der nächsten Jahre.

cken zu schlagen, sehen wir als Aufgabe universitärer Nachwuchsförderung an.

Mein Fazit ist: Wir machen viele Angebote, stellen individuelle Unterstützung bereit. Vor diesem Hintergrund rücken dezentrale Maßnahmen an den Instituten, Graduiertenschulen und Forschungsverbänden in den Fokus. Sie greifen die Charakteristika von Fach- und Fächerkulturen auf und stellen sie in den Mittelpunkt ihrer Nachwuchsförderung. Wir können aber noch besser werden, indem wir Synergien nachhaltiger nutzen, bestehende Angebote zielgruppengerecht bündeln und unserem Nachwuchs vermitteln, dass sich die WWU für sein wissenschaftliches Vorankommen einsetzt. Bislang findet diese Förderung an vielen mehr oder weniger miteinander verbundenen Stellen statt. Diese dialogisch zusammenzuführen und fachliche und überfachliche Förderung gleichermaßen zu betreiben, ist die Herausforderung der nächsten Jahre.

Prof. Dr. Maïke Tietjens ist Prorektorin für strategische Personalentwicklung an der WWU.



Mehr zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 6.

DIE ZAHL DES MONATS

18.072

Ehemalige sind Mitglied im Alumni-Club WWU Münster (Stand: 25. Januar 2019).

GRÜNDUNGSZENTRUM: Das Land Nordrhein-Westfalen unterstützt die Pläne der Universität Münster, ein Gründungszentrum einzurichten. Mit dem Konzept „ESC@WWU“ (Exzellenz Start-up Center) zur Stärkung der Gründungsexzellenz ist die WWU als eine von sechs Gewinnerinnen aus der Initiative „Exzellenz Start-up Center.NRW“ hervorgegangen. Rund 25 Millionen Euro hat die WWU für das Vorhaben beantragt – die genaue Fördersumme steht noch nicht fest.

MILLIONENFÖRDERUNG: Wissenschaftler der Institute für Kernphysik und Theoretische Physik der WWU erhalten eine Förderung in Höhe von 2,2 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Damit unterstützt das Ministerium in den kommenden zweieinhalb Jahren die Arbeiten zur Erforschung der Grundbausteine der Materie und des Universums, die die Münsteraner im Rahmen verschiedener Großprojekte an Teilchenbeschleunigern durchführen.

JUNGES KOLLEG: Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste hat zwei Nachwuchswissenschaftler der WWU ins Junge Kolleg aufgenommen. Der Physiker Dr. Raphael Wittkowski und der Chemiker Dr. Manuel van Gemmeren gehören zu landesweit zwölf neuen Mitgliedern im NRW-Kolleg. Das Kolleg ermöglicht Nachwuchsförderung auf hohem Niveau und bietet die Chance einer engeren Vernetzung über Orte, Fachtraditionen und Themen hinweg.

KURZNACHRICHTEN

WWU jetzt auch auf Instagram

Die Universität Münster ist mit Bildern und kurzen Videos jetzt auch auf Instagram vertreten. Unter **@wwu_muenster** finden Sie aktuelle Informationen und Termine sowie Einblicke in das Hochschulleben und spannende Geschichten rund um die WWU.



„Keine Sorge – wir haben die Viren im Griff“

Teil 4 der Serie „Unter Verschluss an der WWU“: Im einzigen Hochsicherheitslabor der WWU wird an aggressiven Erregern geforscht

Es existieren so viele Fragen, die Stephan Ludwig umtreiben. So weit, so normal für einen leidenschaftlichen Wissenschaftler. Aber da gibt es diese eine, diese spezielle und große Frage, die es dem Professor und Molekularbiologen besonders angetan hat: Wie schaffen es Viren bloß, „diese winzigen Dinger“, wie er sie nennt, eine Körperzelle derart umzumodeln, dass sie sich dort vervielfältigen und einen Organismus krankmachen oder ihn sogar umbringen können? „Wir wissen noch so wenig über das Zusammenspiel zwischen dem Erreger, der Zelle und dem Organismus – das würden viele Kollegen und ich nur zu gerne umfassend verstehen“, betont Stephan Ludwig, der seit 2004 an der Universität Münster lehrt und forscht.

Möglicherweise liegt die Antwort, oder zumindest ein Teil davon, in diesem silbernen und etwa zwei Meter hohen Gefrierschrank. Man zuckt unweigerlich kurz zusammen und geht freiwillig 30 Zentimeter zurück, wenn Stephan Ludwig den auf minus 80 Grad heruntergekühlten Schrank kurz öffnet, mit der Hand durch die ausströmenden Kälteschwaden wischt und sagt: „Hier lagern hochaggressive Viren.“ Winzige Dinger also, die beispielsweise eine Influenza oder eine Vogelgrippe auslösen könnten. „Aber keine Sorge“, fügt er hinzu, „wir haben die Viren im Griff.“

Es reißt sich keiner darum, hier zu arbeiten.

Das glaubt man nach diesem Ortsbesuch im „Zentrum für Molekularbiologie der Entzündung“ (ZMBE) gerne. Denn der Aufwand und die Regularien für einen Gang durch den Raum 120.134 sind enorm. Aus gutem Grund: Denn hinter der stets verschlossenen Stahltür liegt das einzige WWU-Hochsicherheitslabor mit der Sicherheitsstufe III – die Stufe IV ist das Maximum für sogenannte biologische Schutzstufen. Damit man im Notfall auch von außen sieht, was drinnen vorgeht und um miteinander sprechen zu können, ist ein schmales Fenster in die Tür eingelassen – unter dem Schild mit der Aufschrift „Feuerwehr Bio III“ ist an einer Türseite eine Gegensprechanlage angebracht.



Das Labor mit der Sicherheitsstufe III dürfen nur intensiv geschulte und mit einem speziellen Chip ausgestattete Mitarbeiter betreten.

Foto: WWU - Peter Leßmann

Seit knapp 20 Jahren nutzen die Infektionsexperten aus den Instituten für Hygiene und Virologie dieses Labor, das für Stephan Ludwig zu einem „extrem wichtigen Ausstattungsmerkmal“ zählt. Und das will etwas heißen, denn auch sonst nutzen die Wissenschaftler mit ihren konfokalen Laser-Scanning-Mikroskopen, ihren totalen internen Reflektions-, den Echtzeit-Videomikroskopen, Mikroinjektionsstudien, FACS-Analysen und dem Phospho-Imaging bereits reichlich modernste Technik. Aber das S-III-Labor dürfen nur intensiv geschulte und mit einem speziellen Chip ausgestattete Mitarbeiter be-

treten, die jedes Jahr aufs Neue für den Ernstfall instruiert werden und die genau wissen, wie penibel sie die Vorschriften bei ihren Experimenten etwa zur Vermehrungsfähigkeit von Viren beachten müssen.

Wer das etwa 25 Quadratmeter große Labor betreten möchte, geht zunächst durch einen Vorraum in den sogenannten Schleusenraum. Hier heißt es: runter mit den Alltags-Klamotten und rein in die sterile Laborbekleidung, die an OP-Kleidung erinnert – inklusive Barethaube für die Haare, Mundschutz und Latex-Handschuhe. Spätestens jetzt weiß man, was Stephan Ludwig meint,

als er zuvor mit einem Augenzwinkern sagt: „Es reißt sich keiner darum, hier zu arbeiten.“

Im Inneren sieht das Labor, in dem permanent Unterdruck herrscht, wie jedes andere aus. Vor dem Fenster stehen etwa 20 Isolationskäfige, in denen zeitweise Mäuse für Versuche untergebracht sind. Daneben die für alle Labore typischen Sterilbänke, die allerdings mit einer Besonderheit, dem „flow“, aufwarten: Aus Schutzgründen gibt es einen permanenten Luftzug, der von den Mitarbeitern, die dort mit Pipetten oder ähnlichen Geräten arbeiten, wegführt. „Wir arbeiten hier mit hochinfektiösen Wildtierstämmen“,

SERIE

WWU
unter Verschluss

Ob in einem Tresor, hinter einer verschlossenen Tür oder in einem unauffälligen Kellerraum – an der Universität Münster gibt es zahlreiche Gegenstände, die geschützt aufbewahrt werden. Die Gründe dafür sind vielfältig: ihr hoher Wert, der empfindliche Zustand des Materials oder die Gefahr, die von ihnen ausgeht. In der Serie „Unter Verschluss an der WWU“ stellen wir Ihnen verschiedene Objekte vor, die nicht für jedermann zugänglich sind.

unterstreicht Stephan Ludwig. „Und weil man die Gefahr eines Kontakts oder einer Tröpfcheninfektion nie zu 100 Prozent ausschließen kann, gelten scharfe Regeln. Deswegen behaupte ich, dass die Infektionsgefahr nahezu bei 0 liegt.“

Zu diesen scharfen Regeln zählt unter anderem die Vorgabe, dass niemand dort alleine arbeiten darf. Und dass nichts, wirklich gar nichts den Raum „einfach so verlassen“ darf. Was beispielsweise konkret bedeutet, dass die Mitarbeiter ihre Messergebnisse per Fax aus dem S-III-Labor nach außen schicken, um kein Papier mit nach draußen nehmen zu müssen. Sollte dennoch irgendein Gegenstand der Raum verlassen müssen, muss er vorab einen sterilisierenden Autoklav „durchwandern“, in dem allen Keimen mit Druck und bis zu 130 Grad heißem Wasserdampf der Garaus gemacht wird. Selbst an den theoretisch möglichen Fall, dass eine mit einem Virus infizierte Maus ausbücht und in einem unbeobachteten Moment mit einem Mitarbeiter das Labor in Richtung Flur verlässt, hat man gedacht. An mehreren Stellen sind Mausefallen aufgestellt. „Auch das“, unterstreicht Stephan Ludwig, „ist behördlich festgelegt.“

NORBERT ROBERS

IMPRESSUM

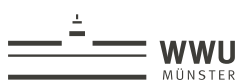
Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Julia Harth
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

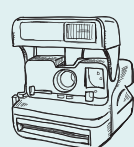
Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Timothy Somerville, Glasapparatebauer am Institut für Anorganische und Analytische Chemie

Was haben Christbaumkugeln, Thermometer und Glasagen gemeinsam? Für Timothy Somerville ist diese Frage schnell beantwortet: Sie bestehen aus Glas und werden von spezialisierten Glasbläsern gefertigt. Der 24-Jährige ist Fachmann in einer weiteren Branche rund um das vielseitige Material: Als Glasapparatebauer am Institut für Anorganische und Analytische Chemie stellt er Laborglasgeräte für chemische Versuchsabläufe her.

„An meinem Beruf gefällt mir besonders, dass ich täglich etwas Neues erschaffen kann“, erklärt der Geselle. Neben der Reparatur von defekten Glasgeräten zählt beispielsweise die Entwicklung von Prototypen zu seinen Aufgaben. „In unserem Institut arbeiten viele Doktoranden. Für ihre Versuche benötigen sie oft spezielle Glasbauteile, die ich auf Grundlage ihrer Vorstellungen entwickle und anfertige.“ An der Arbeit an der Universität schätzt Timothy Somerville besonders, dass er den kompletten Arbeitsablauf mitverfolgen kann. „Nach dem Versuch bekommen wir eine direkte Reaktion von den Wissenschaftlern, ob alles geklappt hat – das freut uns natürlich“, sagt er.

Doch nicht immer muss es ein neues Gerät sein, weiß der Glasspezialist. „Es gibt auch Standardgeräte, die wir für bestimmte Arbeitskreise anpassen. Zum Beispiel beim sogenannten Schlenkkolben: Mal sitzt der Hahn rechts, mal links. Diese Apparaturen kann man zwar auch kaufen, allerdings sind sie sehr teuer. Wir sind direkt vor Ort und können auf individuelle Wünsche besser und schneller reagieren.“ Darüber hinaus betreut Timothy Somerville Schüler sowie die Chemielaboranten in Ausbildung, die ein Praktikum in der Glastechnischen Werkstatt absolvieren.

Die Arbeit mit Glas erfordert viel Fingerspitzengefühl. Der Rohling muss zunächst in der Flamme eines Gasbrenners auf 1500 Grad erhitzt werden. Bei dieser Temperatur

leuchte das Glas auf und sei weich wie Honig, berichtet Timothy Somerville. Gleichmäßig drehen, ziehen, pusten oder der Umgang mit den Werkzeugen Kluppe und Auftreiber sind nur einige der Arbeitsschritte vor dem offenen Feuer. „Wir arbeiten bei der Herstellung von Laborglasgeräten hauptsächlich mit Borosilikatglas“, ergänzt er. „Das ist extrem säure- und laugenbeständig. Zudem hat es eine hohe Beständigkeit bei Temperaturwechseln, die für uns bei der Bearbeitung sehr wichtig ist. Ein Marmeladenglas müsste zum Beispiel viel langsamer erwärmt werden. Darüber hinaus arbeiten wir mit Quarzglas, das sehr temperaturbeständig und lichtdurchlässig ist.“

Zu seinem heutigen Beruf fand der Glasapparatebauer durch einen Zufall: Gegen Ende seiner Schulzeit erfuhr er von einem Bekannten, der an der WWU arbeitete, von dem Ausbildungsangebot in diesem Handwerk. „Zuvor hatte ich noch nie von dem Beruf gehört“, erinnert sich Timothy Somerville. 2010 begann er schließlich seine dreijährige Lehre in der Werkstatt des Organisch-Chemischen Instituts. Danach folgten Stationen im Betrieb und an der Ruhr-Universität Bochum. Als Anfang des vergangenen Jahres an der WWU wieder eine Stelle frei wurde, wechselte er zurück nach Münster. Für den gebürtigen Dölmener ein echter Glücksfall: „Mein Kollege Jürgen Berendes und ich kennen uns seit meiner Ausbildungszeit. Jedes Mal, wenn ich in der Gegend war, bin ich vorbeigekommen, um Hallo zu sagen. Es ist schön, wieder hier zu sein.“

Ein wichtiges Anliegen ist beiden, ihr Wissen weiterzugeben. Der Beruf des Glasapparatebauers ist allerdings vor allem in Norddeutschland nicht weit verbreitet. „Ich war damals in Nordrhein-Westfalen der Einzige in meinem Lehrjahr“, erinnert sich Timothy Somerville. „An der



Timothy Somerville

WWU gab es nach mir nur noch eine Auszubildende in diesem Bereich. Wir würden uns daher sehr freuen, wenn wir mal wieder ausbilden könnten“, betont er. Wer Interesse hat: Aktuell ist eine Ausbildungsstelle zum Glasapparatebauer ausgeschrieben ... JANA SCHILLER

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Pressestelle für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

Zentrale Impulse für die Medienforschung

Das Institut für Kommunikationswissenschaft feiert sein 100-jähriges Bestehen und blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück

Es ist das älteste Institut seiner Art in Nordrhein-Westfalen und das zweit-älteste deutschlandweit: Das Institut für Kommunikationswissenschaft (IfK) der WWU feiert sein 100. Jubiläum. Vom Domplatz zog es einst zum Rosenhof, zurück zum Domplatz und schließlich zum Bispinghof. Fünfmal wurde es umbenannt. Auf die Entwicklung des Faches hatten münstersche Professoren entscheidenden Einfluss. Ein Überblick von 1919 bis heute.

Gründung

Mit dem Aufbau eines Zeitungsarchivs legte der Historiker und frühere WWU-Rektor Prof. Dr. Aloys Meister 1915 den Grundstein zur Etablierung der Kommunikationswissenschaft in Münster. Vier Jahre später wurde das Lektorat für Zeitungskunde gegründet. Ziel von Aloys Meister war es, dem Nachwuchs der Journalisten einerseits eine vielseitige akademische Bildung zu vermitteln und andererseits Studierenden aller akademischen Berufe Gelegenheit zu geben, Verständnis für die Presse zu gewinnen, wie aus einem Antrag an den preußischen Wissenschaftsminister hervorgeht. Finanzielle Schwierigkeiten führten jedoch dazu, dass das Lektorat wenige Jahre später verwaiste. 1927 erfolgte die Neugründung eines Instituts für Zeitungswesen, das 1935 in Institut für Zeitungswissenschaft umbenannt wurde. Während des Kriegs wurde der Lehr- und Forschungsbetrieb vorübergehend eingestellt.

Nachkriegszeit

Zwei Professoren hatten in der Nachkriegszeit maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Instituts. Unter der Leitung des Historikers und Journalisten Walter Hagemann gewann die münstersche Publizistik an Profil und Reputation. Mit der Erweiterung des Faches auf alle publizistischen Medien und Prozesse erfolgte 1949 die vierte Umbenennung



100 Jahre – 100 Köpfe: Unter diesem Titel wird die Geschichte des Instituts im Jubiläumsjahr auf Facebook (www.facebook.com/100jahreIfK) erzählt. Foto: WWU - IfK/Leonard Dahmen

in Institut für Publizistik. Walter Hagemanns politisches Engagement für die Wiedervereinigung und gegen die atomare Bewaffnung Deutschlands führte jedoch dazu, dass er 1959 in die DDR auswanderte. So war es an dem Soziologen und Verleger Hendricus Prakke, der Publizistik in den 1960er-Jahren entscheidende Impulse zu geben. Unter seiner Leitung erlebte das Fach eine Ausweitung weg von den Medien hin zu allgemeinen Fragen der Kommunikation. „Henk Prakke ist aus

meiner Sicht der Begründer der Kommunikationswissenschaft in Deutschland“, urteilt der emeritierte münstersche Professor Joachim Westerbarkey, der einst bei dem Niederländer studierte. Dessen Ansatz einer funktionalistischen Forschungsperspektive ging als Münsteraner Schule in die Literatur ein.

Ära Lerg

Die bislang längste Amtszeit eines Leiters hatte Prof. Dr. Winfried Lerg (1969-1994).

SCHON GEWUSST ?

- 748 Studierende waren Ende 2018 in einem Studiengang am IfK eingeschrieben, darunter 73 Promovierende.
- IfK-Absolventin Miriam Meckel war 1999 mit 31 Jahren jüngste Professorin Deutschlands und die erste Frau an der Spitze des münsterschen Instituts.
- Mehr als 120 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind am IfK beschäftigt – von der studentischen Hilfskraft bis zum Professor.
- Die Frauenquote in der achtköpfigen Professorenschaft des IfK liegt bei 50 Prozent und damit deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt (24 Prozent im Jahr 2017).
- Als das Institut in den 1960er- und 1970er-Jahren am Domplatz beheimatet war, gab es im Foyer einen großen Tisch mit zahlreichen Zeitungen. So erwarben sich die Kommunikationswissenschaftler einen Ruf als „ewig zeitunglesendes Völkchen“.
- Bekannte TV-Persönlichkeiten, die am IfK studiert haben, sind unter anderem Oliver Welke, Judith Rakers, Oliver Kalkofe und Martin Sonneborn.

Bereits Ende der 1950er-Jahre setzte er sich als Student für den Erhalt der Publizistik in Münster ein. Überlegungen der Universität, die Disziplin anderen Fächern zuzuschlagen, wurden dank eines Memorandums zur Rettung des Instituts ad acta gelegt. Während seines Direktorats gelang es Winfried Lerg, das Institut personell erheblich auszubauen, sein Renommee als Lehr- und Forschungseinrichtung wieder zu festigen und eine umfangreiche Fachbibliothek einzurichten. Mit

zwei Kollegen lieferte sich der Leiter indes einen Kleinkrieg, der in zahlreichen Dienstaufsichtsbeschwerden gipfelte. Ein Professor sah sich schließlich sogar gezwungen, eine Schreibmaschine an seine Heizung anzuketten, damit seine Sekretärin weiterhin für ihn arbeiten konnte.

Neuausrichtung

Nach der Ära Lerg oblag es unter anderem Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt, das Institut neu aufzustellen. Mit Prof. Dr. Siegfried Weischenberg und Prof. Dr. Klaus Merten hatte er das „Funkkolleg“ entwickelt, ein Fernstudium aus Lehrinhalten am Radio und begleitenden Volkshochschulkursen. Für deutschsprachige Institute war dies ein Novum, es trug maßgeblich zur Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit bei. Zugrunde lag die Idee, dass Medien Realität konstruieren: Dieser Konstruktivismus führte zu heftigen Debatten im Fach – und zugleich kam Münster in den Ruf als Theoriehochburg, denn auch an prägenden Debatten über die Systemtheorie waren münstersche Wissenschaftler beteiligt. Inhaltlich differenzierte sich das Institut weiter aus und erhielt aus diesem Grund 1998 seinen heutigen Namen. Mit der Bologna-Reform erlebte das Studium 2006 weitreichende Veränderungen. Seither kann man Kommunikationswissenschaft im Bachelor, ab 2009 auch im Master studieren. 2011 kam der Masterstudiengang Strategische Kommunikation hinzu.

Ausblick

Heute versteht sich die Kommunikationswissenschaft in Münster als theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft mit interdisziplinären Bezügen. Der herausragende Stellenwert, den Kommunikation und Medien in modernen Gesellschaften einnehmen, begründet die Relevanz des Fachs. „Das Institut hat in den vergangenen Jahren neue Bereiche der Forschung und Lehre erschlossen. Im Zentrum stehen weiterhin Medien, Öffentlichkeit und Kommunikation. Der Blick auf diese hat sich aber erweitert und verändert“, erläutert der geschäftsführende Direktor, Prof. Dr. Volker Gehrau. „Neben die klassischen Phänomene der Massenkommunikation sind Phänomene getreten, die mit neuen digitalen und mobilen Medien verbunden sind, beispielsweise Algorithmisierung, Big Data, Virtual Reality, Social Bots, Cyber Mobbing, Fake News oder Hate Speech.“ Ziel des IfK sei es, diese Phänomene zu untersuchen und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft abzuschätzen. JULIA HARTH

Anlässlich des Jubiläums ist für Samstag, 11. Mai, ab 17 Uhr ein Festakt im Schloss geplant. Zeitgleich findet vom 9. bis 11. Mai die 64. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikation in Münster statt.

KURZ NACHGEFRAGT: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Zeit am Institut für Kommunikationswissenschaft?



Prof. Dr. em. Siegfried J. Schmidt, ehemaliger Leiter des Instituts:

Während meiner Tätigkeit am IfK von 1997 bis 2006 wurde das Institut für Publizistik umbenannt in Institut für Kommunikationswissenschaft, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass sich das Lehrangebot wesentlich erweitert hatte. Neben Publizistik wurden Themen wie Kommunikations- und Medienwissenschaft, Werbung und PR, Medienkultur und Medienkunst angeboten. 2001/2002 wurde in Zusammenarbeit mit BWL-Kollegen ein Studiengang Kultur, Kommunikation und Management eingerichtet, der trotz großen Erfolgs nach wenigen Jahren eingestellt werden musste. Diese Entwicklungen trugen maßgeblich dazu bei, dass das IfK in einem Ranking der Bertelsmann-Stiftung zu den führenden deutschsprachigen Fachinstituten erklärt wurde.



Dr. Marianne Ravenstein, ehemalige Prorektorin und IfK-Mitarbeiterin:

Als Studentin habe ich am IfK besonders geschätzt, dass gerade die wissenschaftlichen Mitarbeiter stets ein offenes Ohr für die Studierenden hatten. Später war ich selbst 25 Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin, wissenschaftliche Assistentin und Akademische Direktorin am IfK. An das hohe Maß an Solidarität und den Zusammenhalt im Mittelbau erinnere ich mich besonders gerne: Bezüglich aller Fragen rund um die Institutsarbeit, das Magister-Examen oder die Promotion herrschte stets eine gute Atmosphäre. Als Prorektorin für Studium und Lehre war ich ab 2006 maßgeblich an der Umsetzung der Bologna-Reform beteiligt und konnte verfolgen, wie die Bachelor- und Masterstudiengänge am IfK entwickelt wurden.



Hans Hielscher, Journalist und ehemaliger IfK-Student:

Haben die Publizisten Minderwertigkeitskomplexe? Bei meiner Ankunft in Münster im November 1958 fiel mir auf, wie sehr am Institut die Wissenschaftlichkeit des Faches herausgestellt wurde. An der Leipziger Fakultät für Journalistik (dem berühmten „Roten Kloster“) hatte ich – abgesehen von der andauernden Rotlichtbestrahlung – ein auf die Praxis orientiertes Studium erlebt. Nach Münster zog mich das Ansehen und politische Engagement des damaligen Institutsleiters Walter Hagemann. Der aber war bald verschwunden. „Du bist wegen Hagemann in den Westen abgehauen“, frotzelte ein Freund, „und jetzt hat sich der Professor in den Osten abgesetzt.“

Expedition zu fossilen Wäldern unter Schnee und Eis

Doktorand Jan Unverfärth berichtet von seinem Forschungsaufenthalt in der Antarktis

Die Antarktis hat außer Eis nicht viel zu bieten? Falsch. Seit Ende November bin ich dort auf den Spuren der fossilen Vergangenheit unseres Planeten unterwegs. Als Doktorand der Forschungsstelle für Paläobotanik am Institut für Geologie und Paläontologie der WWU bin ich Teil der „GANOVEX XIII“-Expedition der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, die die zum Teil völlig unbekannte Geologie dieses eisigen Kontinents erforscht. Dafür bin ich in der Sommerforschungsstation „Gondwana“ untergebracht, deren Name Programm ist. Denn bis vor 180 Millionen Jahren war die Antarktis Teil des Urkontinents Gondwana. Zu dieser Zeit befanden sich in der noch eisfreien Antarktis riesige polare Wälder, deren Erforschung ich mir zur Aufgabe gemacht habe. Dies ist an den aus dem Eis ragenden Gebirgsgipfeln (Nunataks) möglich, die oft auf über 3000 Metern Höhe liegen. Außer Schnee, Eis und Gesteinen gibt es dort nichts, und so bieten sich für Geologen riesige Aufschlussgebiete, um das Entstehen, die Entwicklung und das Auseinanderbrechen des einstigen Riesenkontinents zu erforschen.

Für das Verständnis der Evolution des Lebens und der Pflanzen auf dem Kontinent



Paläobotaniker Jan Unverfärth vor der Hintergrundkulisse der Ricker Hills. Foto: privat

Gondwana bin ich im „Paläo-Team“ mit dem schwedischen Paläozoologen Thomas Mörs in den vergangenen zwei Monaten mit dem Helikopter immer wieder in die Gebirgsregionen der Antarktis geflogen. Dort fanden wir Erstaunliches, beispielsweise aufrechtstehende

Bäume in unter Wasser erstarrter Lava aus dem Jura (vor etwa 190 Millionen Jahren) oder unglaublich gut erhaltene Blattfossilien aus der Trias (vor 220 Millionen Jahren), die sich beim Auseinanderspalten von Gesteinsplatten bereits von der Oberfläche lösen. Um Funde

wie diese zu ermöglichen, kampierten wir mit unserem Team um Weihnachten für zehn Tage in einem abgelegenen Tal an einem zugefrorenen See in den Ricker Hills. So konnten wir auch bei schlechtem Wetter in direkter Nähe zum Zelt arbeiten.

Besonders beeindruckt hat mich die Kooperation mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der benachbarten italienischen und koreanischen Stationen. Um den teilweise unkartierten Süden des Viktorialands zu erforschen, benötigten die italienischen Kollegen beispielsweise die Expertise der Paläontologen zur Altersdatierung mithilfe von Fossilien. Auch wenn es offiziell nur wenige Kooperationen zwischen den einzelnen Nationen gibt, hilft hier unten jeder jedem. So haben sich die Koreaner bereit erklärt, mich und zwei weitere Wissenschaftler aus unserem Team mit auf die Rückreise in die Zivilisation auf ihren Eisbrecher „Xuelong“ zu nehmen. Als vierte Nation bauen die Chinesen gerade eine Station in der Nähe. Jüngst haben Chinesen die Gondwana-Station besucht und dabei uns deutsche Wissenschaftler auf einen Besuch auf ihren Eisbrecher „Xuelong“ eingeladen, ein beeindruckendes Forschungsschiff von 180 Metern Länge.

Einzigartig bleibt jedoch der Aufenthalt auf der Gondwana-Station. Sie ist die kleinste und einzige rein geologische Forschungsstation der Terra-Nova-Bucht. Aufgrund der geologischen Arbeiten im kalten Gebirge und der häufigen Installation von Außencamps schlafen fast alle 16 Stationsmitglieder in Zelten. Die Station ist mit ihren Solaranlagen und alternativen Heizmöglichkeiten die einzige Station, deren Generatoren nur für ein paar Stunden am Tag laufen. So kommt es häufig vor, dass Pinguine mitten durch das Stationsgebiet laufen, man das Rufen von Weddelrobben vom Meeris hört und morgens von den Skuas (Raubmöwen) geweckt wird. Mehr Antarktis geht nicht!

Trotz einer eher durchwachsenen Saison mit vielen „No-Flight-Days“ und einer Menge Schnee, konnte ich fast alle meine Arbeitsgebiete abarbeiten und werde Anfang Februar mit mehreren hundert Kilogramm Gesteinsproben, Fossilien, Erfahrungen und Erinnerungen die Antarktis verlassen, die es wohl so nirgendwo anders auf der Welt zu finden gibt.

In einem Blog auf der WWU-Homepage berichtet Jan Unverfärth von seiner Expedition. > go.wvu.de/fossilewaelder

NEU
ERSCHEINUNGEN
AUS
DER
WWU

Kunst und Recht. Leitfaden für Künstlerinnen und Künstler, 116 Seiten, 16,10 Euro. Von Thomas Hoeren und Julia Werner.

Der eigens für Künstler und juristische Laien verfasste Leitfaden dient der Orientierung auf dem Gebiet des Kunstrechts. Das Buch vermittelt Tipps im Umgang mit Bildern, Skulpturen, digitaler Kunst und deren Urheberrechten. Es werden die zentralen Rechtsfragen behandelt, denen sich Künstler insbesondere bei der Schaffung und Verwertung von Kunstwerken stellen müssen. Darüber hinaus dient der Leitfaden Juristen als Überblick über die grundlegenden Fragen und Probleme des Kunstrechts. Ein Zugriff auf die PDF-Version ist kostenlos möglich. > go.wvu.de/sgsb1

Demokratie in Deutschland, 208 Seiten, 14,90 Euro. Von Klaus Schubert und Johannes Keil.

Das Buch bietet eine übersichtliche und fundierte Darstellung über die politischen und rechtlichen Grundlagen der Demokratie in Deutschland. Die Autoren stellen anschaulich dar, welche Aufgaben staatliche Institutionen, Parteien, Interessengruppen und zivilgesellschaftliche Organisationen haben. Sie zeigen auf, wie die Demokratie funktioniert, und fragen danach, wie die Akteure in der Politik tatsächlich zusammenarbeiten. So entsteht ein umfassendes Bild, um aktuelle politische Vorgänge besser verstehen und einordnen zu können.

Verräter: Geschichte eines Deutungsmusters, 39 Euro. Von André Krischer (Hg.).

Ob Edward Snowden, den manche Politiker in den USA mit einer Verratsanklage überziehen wollen, oder rechtsradikale Pöbler, die Politiker als „Volksverräter“ schmähen, es scheint, als wenn ein überlebter Begriff derzeit eine neue Konjunktur erfährt. Diese Konjunktur ist Anlass genug, die Deutungsmuster „Verräter“ und „Verräter“ historisch genauer zu rekonstruieren. Dies geschieht anhand von bekannten Persönlichkeiten und Ereignissen. Zeitlich reicht der Band von der Antike bis zur Gegenwart.

Anzeige

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wir bringen Ihre
PUBLIKATION
in Form

Dissertationen • Habilitationen
Masterarbeiten • Fachschriften • Kongressberichte • Sammelbände
- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliografieren
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Kongressberichte • Sammelbände

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Können Quereinsteiger „gute“ Lehrer sein?

Ein Gastbeitrag zur Debatte um die Anstellung von Lehrkräften ohne grundständige Lehramtsausbildung

Vermutlich bestände eine große Skepsis oder sogar Ablehnung durch Kollegen und Patienten gegenüber Ärzten, die keine wissenschaftliche und praktische Ausbildung im Rahmen eines Medizinstudiums absolviert haben. Übertragen auf das Bildungswesen ist diese imaginäre Situation jedoch Realität: Neben Lehrkräften mit einer grundständigen Lehramtsausbildung werden verstärkt Quer- und Seiteneinsteiger an Schulen eingestellt. Quereinsteiger sind in der Regel Lehrkräfte, die ein Fachstudium (jedoch kein Lehramtsstudium) abgeschlossen haben und dann den Vorbereitungsdienst beziehungsweise das Referendariat absolvieren. Seiteneinsteiger sind meist Lehrer, die mit einem akademischen Abschluss ohne Referendariat direkt im Schuldienst arbeiten und berufsbegleitend pädagogisch qualifiziert wurden.

Erforderlich wird die Zulassung von Personen, die auf alternativen Wegen den Lehrerberuf ergreifen, aktuell insbesondere an Grundschulen und seit vielen Jahren an berufsbildenden Schulen und weiteren Schulformen in Mangelfächern wie Mathematik, weil nicht ausreichend Bewerber mit einer grundständigen Lehramtsausbildung zur Verfügung stehen. Das hat vielfältige Gründe, bei denen der Zugang zum Studium und Regulierungsaspekte eine zentrale Rolle spielen. Sofern die Anforderungen für ein Hochschulstudium erfüllt sind, können Studieninteressierte mit wenigen Einschränkungen (zum Beispiel Aufnahmeprüfung für Sport) ihre Fächer frei wählen. Naturwissenschaftliche Fächer, die als anspruchsvoll gelten, oder Lehramtsstudiengänge wie für das Berufskolleg, die im Vergleich mehr von den Studierenden verlangen als andere Lehrämter, sind weniger attraktiv und werden daher seltener gewählt. Zudem können Absolventen nach dem Studium frei entscheiden, ob sie ihre Lehramtsausbildung fortsetzen oder in der Wirtschaft einen Arbeitsplatz wählen. Eine staatliche Regulierung des Lehrerberufes hat daher Grenzen. Darüber hinaus stimmen Prognosen zum Bedarf an Lehrkräften in der Vergangenheit häufig nicht, was nicht nur demografischen Veränderungen zuzuschreiben ist. Schließlich kann man zyklisch wiederkehrende Phasen von Überangebot – also zu viel ausgebildeten Lehrkräften – und Lehrkräftemangel beobachten.

Die Einstellung von Quer- und Seiteneinsteigern stellt daher eine der Lösungen für das drängende Problem der Unterversorgung von Unterricht dar. Mit ihren beruflichen Vorerfahrungen können sie praxisnahe Kenntnisse in die Schule einbringen. Allerdings äußerten kürzlich sowohl die Kommission für Grundschulforschung und Pädagogik der Primarstufe der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft als auch die Deutsche Gesellschaft für Fremdsprachenforschung die Befürchtung, dass die Qualität des Unterrichts in Gefahr und die Situation mit negativen Folgen für die Schüler verbunden sei. Die wissenschaftliche Befundlage kann die



Besonders an Grund- und Berufsschulen werden verstärkt Seiten- und Quereinsteiger eingestellt.

Foto: WWU - ZfL/Peter Grewer

erstere Annahme bislang allerdings nicht stützen, insbesondere, weil es in der empirischen Unterrichtsforschung noch keine systematischen Vergleiche zwischen Unterricht von Quer- und Seiteneinsteigern sowie grundständig ausgebildeten Lehrkräften gibt. Die einzige Studie, die Auswirkungen der Lehrerqualifikation auf die Schülerleistungen in Deutschland untersucht, ist der 2015 durchgeführte Ländervergleich in der Sekundarstufe I des Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen. Tatsächlich zeigen sich im Fach Englisch Nachteile von Kindern, die durch Seiteneinsteiger unterrichtet worden sind. Be-

merkenswert ist allerdings, dass die Defizite größer sind, wenn Schüler regelmäßig durch fachfremde Lehrkräfte, also Lehrer ohne das entsprechende Fachstudium, unterrichtet wurden – eine Situation, die in Deutschland bislang deutlich häufiger an Schulen zu finden ist als Unterricht durch Quer- und Seiteneinsteiger. Schließlich verweisen sowohl die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft sowie Betroffene in Erfahrungsberichten und Interviews auf Mängel an Unterstützung im Berufseinstieg hin.

Um qualitativ hochwertigen Unterricht zu ermöglichen sowie Stress und vorzeitigen Berufs-

ausstieg bei Quer- und Seiteneinsteigern zu verhindern, erscheint die Einführung flächendeckend verbindlicher Strukturen durch Schulen (zum Beispiel durch den Einsatz von Fachkollegen als Mentoren) und Institutionen der Lehrerbildung und -fortbildung (beispielsweise Fortbildungsangebote für Lehrkräfte mit heterogeneren Voraussetzungen) als eine notwendige Voraussetzung. Die Forderung nach einer grundständigen Lehrerausbildung darf keineswegs aufgegeben werden. Allerdings kann man davon ausgehen, dass Quer- und Seiteneinsteiger für einzelne Fächer und Schulformen in Zukunft unverzichtbar bleiben werden. Der derzeitige Forschungsstand deutet durchaus an, dass auch Lehrkräfte ohne eine grundständige Lehramtsausbildung im Unterricht professionell handeln und sie darüber hinaus über eine hohe Motivation verfügen. Belastbare Aussagen zu ihren Kompetenzen im Vergleich zu Lehrkräften mit einer regulären Ausbildung lassen sich mit der derzeitigen Studienlage allerdings nicht treffen. Empirische Arbeiten sind deshalb in mehrfacher Hinsicht wünschenswert – auch um die teilweise sehr emotional geführte Debatte zu versachlichen.

Privatdozentin Dr. Raphaela Porsch ist Akademische Rätin am Institut für Erziehungswissenschaft in der Abteilung „Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik“ der WWU. Neben dem Quer-/Seiteneinstieg von Lehrkräften liegen ihre Forschungsschwerpunkte in der Lehrerbildung und dem fachfremd erteilten Unterricht an Schulen.



Foto: privat

KURZ NACHGEFRAGT

Welche Erfahrungen haben Sie als Quereinsteiger gemacht?

Hathumar Felker, Lehrer am Gymnasium Wolbeck in Münster:

Das Referendariat hat für mich als Quereinsteiger keine größere, aber auch keine kleinere Herausforderung dargestellt. Nach meiner Erfahrung hilft die vergleichsweise höhere fachliche Sicherheit, sich Freiräume für die Nacharbeitung pädagogischer Inhalte zu schaffen. Im Schullalltag hilft mir vor allem die große Leidenschaft für meine Fächer Mathematik und Physik, und ich fühle mich durch die gute praktisch pädagogische Ausbildung den vielseitigen Anforderungen des Berufs gewachsen. Mittlerweile ist mein Werdegang daher auch kein Thema mehr – die meisten Kolleginnen und Kollegen wissen nicht einmal, dass ich früher als Versicherungsmathematiker gearbeitet habe.

Andreas Franitz, Lehrer am Hansa-Berufskolleg in Münster:

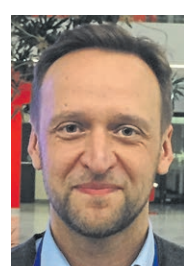
Nach mehreren Zeitverträgen an der Uni bin ich vor zwölf Jahren als Lehrer für Deutsch und Katholische Religionslehre in den Schuldienst gewechselt – und habe es nicht bereut. Vieles ist im System Schule anders und eigen, aber mich hat das Kollegium meiner Schule und die Schulleitung sehr unterstützt. Berufsbegleitendes Studium und Referendariat waren für mich echte Lehrjahre, die zulässige Variationsbreite ist eine andere als bei der Arbeit am Lehrstuhl. Nach dem Nadelöhr des zweiten Staatsexamens und der Anstellung hat für mich eine ausfüllende, spannende und bereichernde Arbeit begonnen, die ich kreativ gestalten kann.

„Innovative Lösungen für das Krisenmanagement“

Wirtschaftsinformatiker Adam Widera über die Beteiligung der WWU am EU-Projekt DRIVER+

Waldbrände, Überschwemmungen oder auch Amokfahrten wie vergangenes Jahr in Münster: Katastrophen können überall auftreten und leicht die eigenen Ressourcen überfordern. Bieten Nachbarländer ihre Hilfe an, ist eine reibungslose Zusammenarbeit wichtig. Häufig verwendet die vielsprachige Helfertuppe aber unterschiedliche Fachausdrücke, folgt verschiedenen Protokollen oder arbeitet mit nicht kompatiblen Equipment. Das EU-Projekt DRIVER+ („DRIVING INNOVATION IN CRISIS MANAGEMENT FOR EUROPEAN RESILIENCE“) sucht deshalb in realitätsnahen und systematischen Tests innovative Lösungen für das europäische Krisenmanagement, von neuen Abläufen bis zu neuen Technologien. Zu den mehr als 40 internationalen Partnern gehört auch das European Research Center for Information Systems (ERCIS) der WWU mit dem Kompetenzzentrum Krisenmanagement. SUSANNE WEDLICH sprach mit dem Managing Director ADAM WIDERA über das Projekt.

Vergangenen Monat fand der offizielle Launch der Internet-Plattform „Crisis Management Innovation Network Europe“ (CMINE) statt. Was hat es damit auf sich?



Adam Widera

Foto: privat

Die EU will die Ergebnisse von DRIVER+ auch nach Ende der Laufzeit im April 2020 bewahren und ausbauen. Eine Online-Plattform ist ein ideales Forum für die beteiligten Akteure aus Praxis, Industrie und Politik. Jeder kann von seinen Erfahrungen berichten, Probleme und Lösungsansätze besprechen. Alle bleiben in Kontakt und können sich ergänzen.

Zu DRIVER+ gehören aufwändige Testläufe konkreter Katastrophen-Szenarien. Wird es das weiterhin geben?

Neben der Online-Plattform CMINE ist eine paneuropäische Testumgebung gewissermaßen das Herz des Projekts. Dafür werden spezialisierte Zentren virtuell zu einer Anlauf-

stelle für interessierte Einsatzkräfte vernetzt, die hier individuelle Tests entwickeln und durchführen können.

Wie können Einsatzkräfte den Überblick über die riesigen Datenmengen behalten, die im Projekt und auch künftig anfallen?

Wir müssen alle Innovationen standardisiert erfassen und auch unsere Testergebnisse dokumentieren, um das europäische Krisenmanagement nachhaltig voranzubringen. Auf diese Weise soll ein Portfolio innovativer Lösungen entstehen – auch das ist ein zentrales Anliegen von DRIVER+.

Welche Rolle spielt das WWU-Team im Projekt?

Wir sind die einzige Universität im Konsortium und haben entscheidend zur Methodologie von DRIVER+ beigetragen, anhand derer die Tests entwickelt, durchgeführt und ausgewertet werden. Unser eigentlicher Fokus sind aber die Informationssysteme in der Katastrophenlogistik. Wir entwickeln und gestalten sie, werten aber auch ihren Beitrag

in konkreten Krisenfällen wie etwa bei der Elbe-Flut im Jahr 2013 aus. Anhand dieser Ergebnisse konnten wir zeigen, wo Potenzial für Verbesserung ist, haben die Daten aber auch in unsere eigene Forschung einfließen lassen – ein Gewinn für alle Beteiligten.

Wie geht es weiter?

Aktuell bereiten wir uns mit unseren Partnern auf einen großen Test im Mai in Den Haag vor, bei dem ein Hochwasser simuliert werden wird. Wir liefern innovative Lösungen für die Logistik, die Ersthelfern bei einer Evakuierung in großem Maßstab helfen soll. Insgesamt wollen wir alle Aspekte wie die Planung der Transporte, die Versorgung der betroffenen Bürger oder die Einteilung der Einsatzkräfte in Schichten verbessern. So herausfordernd das ist, können wir es kaum erwarten, endlich loszulegen.

Weitere Informationen:

> <https://www.driver-project.eu>
> <https://crisismanagement.ercis.org>
> <http://go.wvu.de/dlymed> (Youtube-Portal)

Schlüsseltechnologie für digitale Innovationen

„Künstliche Intelligenz“ ist das Thema des Wissenschaftsjahres 2019 – WWU-Wissenschaftler geben Einblicke in ihre Forschungsbereiche

Offenes Feld mit viel Potenzial

Perspektiven aus der Wirtschaftsinformatik

Der Begriff der „Künstlichen Intelligenz“ (KI) ist in aller Munde und wird oft synonym für die neuen Möglichkeiten der Digitalisierung verstanden. Tatsächlich sieht die Wirtschaftsinformatik der WWU darin eine Schlüsseltechnologie im Bereich der digitalen Innovationen, deren Potenzial unser gesellschaftliches Zusammenleben und die Arbeitswelt grundlegend mitgestalten und verändern wird. Eine Vielzahl interdisziplinärer Forschungsprojekte zeigt den Erfolg und das Potenzial von künstlicher Intelligenz – aber auch Ausprägungen, auf die auch wissenschaftlich reagiert werden muss.

Verfahren der künstlichen Intelligenz wurden bereits mehrfach erfolgreich eingesetzt. Durch sogenannte Clusterverfahren, die auf Echtzeit-Datenströme aus dem Bereich des Kundensupports angewendet werden, kann eine ausgefeilte Zielgruppenbeschreibung erreicht werden. Im Kundendienst werden automatisierte Chats mithilfe künstlicher Intelligenz weiterentwickelt. Darüber hinaus können Empfehlungssysteme konzipiert und umgesetzt werden, die vorhersagen, wie groß das Interesse eines Kunden an einem Produkt ist. Am European Research Center for Information Systems (ERCIS) der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der WWU wurde die entsprechende Forschung im „Omni-Channel Lab powered by Arvato“ institutionalisiert – ein erfolgreiches Beispiel für die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Anwendung.

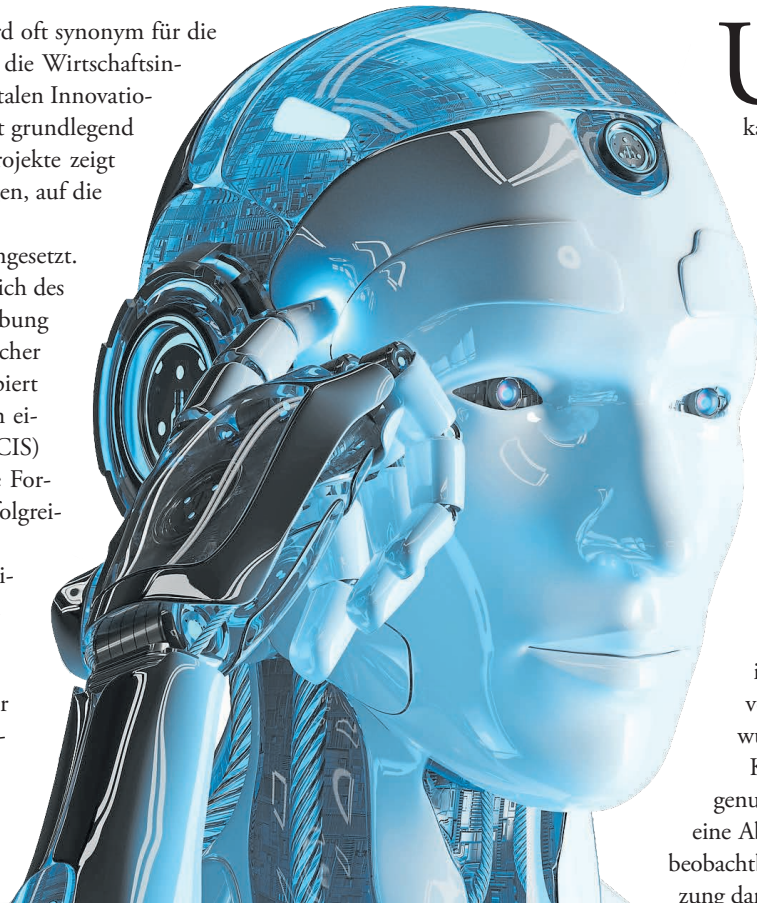
Ein weiteres Beispiel für den interdisziplinären Einsatz von künstlicher Intelligenz und den Transfer der Ergebnisse in die Anwendung sind die gemeinsamen Arbeiten von Chemikern und Wirtschaftsinformatikern bei der effizienten Planung chemischer Retrosynthesen durch eine Kombination von Monte-Carlo-Baumsuche mit tiefen neuronalen Netzwerken – beides typische Methoden der künstlichen Intelligenz. Die neue Verfahrensweise ist derart effizient, dass die Ergebnisse auf große internationale Resonanzen gestoßen sind und in der renommierten Fachzeitschrift „Nature“ publiziert wurden.

Ein hochaktuelles und gesamtgesellschaftlich wichtiges Thema, das auch die Herausforderungen des Einsatzes der modernen Technologie zeigt, ist die Nutzung künstlicher Intelligenz zur strategischen Verbreitung von Desinformation über Online-Medien. Hier sind einerseits Möglichkeiten der Bedrohung und andererseits Verfahren zur Detektion und Identifikation verdeckter Manipulation und Propaganda zu untersuchen. So steht im Projekt PropStop (www.propstop.de) die Detektion schädlicher Inhalte für Gesellschaft, Wirtschaft und Politik im Mittelpunkt, während andere Projekte die Möglichkeiten zur Schaffung von gesellschaftlicher Resilienz oder der technischen Moderation von Hasskommentaren in Nachrichtenportalen untersuchen.

Ein zentraler Aspekt der erfolgreichen Entwicklung von KI-Verfahren ist jedoch die Einbindung in die internationale Forschung. Daher engagiert sich das ERCIS über sein Direktorium sowie Mitglieder der Fakultät als Unterstützer der CLAIRE-Initiative (Confederation of Laboratories for Artificial Intelligence Research in Europe, www.clairer-ai.org), die sich für die Förderung der KI-Forschung und des KI-Innovationspotenzials auf europäischer Ebene einsetzt. Ziel der Initiative ist es, ein europaweites Netzwerk von KI-Exzellenzzentren zu schaffen, die strategisch über ganz Europa verteilt sind und durch das zentrale CLAIRE Hub mit einer hochmodernen Infrastruktur unterstützt werden. Forschungstransfer und Industriezusammenarbeit werden ebenso fokussiert wie innovationsgetriebene Ausrichtungen.

Die Thematik der künstlichen Intelligenz ist also ein internationales, interdisziplinäres und durch viele aktuelle Innovationen sehr offenes Feld mit viel Potenzial. Die Wirtschaftsinformatik als ebenso internationales wie interdisziplinäres Fach sollte hier seine Stärken ausspielen.

Heike Trautmann ist Professorin für Wirtschaftsinformatik und Statistik.
Christian Grimme ist Privatdozent am Institut für Wirtschaftsinformatik.



Künstliche Intelligenz wird in verschiedenen Bereichen eingesetzt und erforscht.
Foto: Fotolia/sdecoret

Kundenverhalten im Fokus

Chancen und Herausforderungen für das Marketing

Unternehmen nutzen große Mengen an Kundendaten, um Computer mittels künstlicher Intelligenz zu trainieren und Vorhersagen über das zukünftige Kundenverhalten zu treffen. Jüngstes und prominentestes Beispiel ist der US-amerikanische Handelsriese Target. Das Unternehmen hatte das frühere Kaufverhalten von jungen Müttern untersucht, um herauszufinden, ob sich anhand von Änderungen im Kaufverhalten eine Schwangerschaft vorhersagen lässt. Ziel war es, schwangere Kundinnen früh mittels gezielter Werbung an das Unternehmen zu binden. Der Algorithmus war so erfolgreich, dass der Vater einer 16-jährigen Kundin, nach seinem öffentlichen Aufschrei, dass Target Minderjährige zu Schwangerschaften verführen wolle, sich bei Target entschuldigen musste. Das Unternehmen hatte die Schwangerschaft schon vor dem Vater erkannt.

Was Target hier offline praktiziert, passiert online täglich millionenfach. Webseiten identifizieren Nutzer und melden ihn an einen Ad-Exchange-Server, der alle werbetreibenden Unternehmen informiert. Diese rechnen dann durch, ob es sich lohnt, dem Nutzer eine bestimmte Werbung zu zeigen und wie wahrscheinlich es ist, dass dieser Nutzer auf die Werbung klickt, um im Webshop etwas zu kaufen. Basierend auf der Prognose gibt jedes werbetreibende Unternehmen ein Gebot für eine Werbeeinblendung ab. Der Nutzer sieht dann nur die Werbung mit dem höchsten Gebot. Der ganze Prozess passiert in Milli-Sekunden. Zur Prognose der individuellen Klick- und Kaufwahrscheinlichkeiten, die Grundlage für das Gebot ist, wird ebenso künstliche Intelligenz verwendet, die wiederum durch die Analyse von vorherigem Verhalten des Nutzers oder vergleichbarer, ähnlicher Nutzer geschaffen wurde.

Künstliche Intelligenz kann allerdings nicht nur für die Individualisierung von Werbung genutzt werden. Im Zuge dynamischer Preisgestaltung kann ein Unternehmen analog auch eine Abschätzung über die individuelle Zahlungsbereitschaft treffen. Auch hier wird anhand beobachtbarer Faktoren wie zum Beispiel dem Betriebssystem oder der IP-Adresse eine Abschätzung darüber getroffen, wie sehr ein Nutzer auf den Preis achtet. Kunden können so für das selbe Ticket unterschiedliche Preise angeboten werden, basierend beispielsweise auf dem Wohnort oder der Marke des Computers, von dem das Ticket gebucht wird.

Studien zeigen, dass anhand von Likes auf Social-Media-Seiten erfolgreich persönliche Eigenschaften wie Alkohol- und Tabakkonsum, die sexuelle Orientierung oder Essgewohnheiten vorhersagbar sind. Daten können für Kunden somit auch gefährlich werden, da Unternehmen wie Versicherungen oder Banken in Zukunft mit ihnen individuell entscheiden könnten, ob ein Kunde eine Versicherungsleistung oder einen Kredit bekommt.

Die Prognosegüte künstlicher Intelligenz hängt von zwei Faktoren ab: Der Qualität der Datengrundlage und der Interpretationskompetenz des Unternehmens. Cathy O’Neil, ehemalige US-Mathematikprofessorin, diskutiert in ihrem Buch „Weapons of Math Destruction“ die verheerenden Konsequenzen falsch konzipierter künstlicher Intelligenz. Wenn zum Beispiel ein Algorithmus einem Niedrigverdiener ein zu hohes Ausfallrisiko bei der Vermittlung eines Kredites zuweist und die Bank daraufhin den Risikozins zu hoch ansetzt, steigt wiederum das tatsächliche Ausfallrisiko. Die fehlgeleitete künstliche Intelligenz wird folglich zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung – mit hohen Kosten für die Bank und fatalen Konsequenzen für den Kunden.

Fehlprognosen lassen sich daher nur verhindern, wenn Manager nicht blind einem Computer vertrauen und kontinuierlich die Ergebnisse maschineller Prognosen kritisch hinterfragen. Gleichzeitig bedarf es großer Mengen an Trainingsdaten, die es den Algorithmen erlauben, Prognosefaktoren zu identifizieren. Je mehr Verbraucher realisieren, was mit diesen Daten passiert, desto schwieriger wird es für Unternehmen werden, diese zu beschaffen. Als erstes gilt es daher den Kunden davon zu überzeugen, seine Daten preiszugeben und Vertrauen in die richtige Nutzung zu stiften.

Raoul Kübler ist Juniorprofessor für Marketing am Marketing Center Münster.



Foto: privat

Graduiertenschule GEO-C erforscht „Smart Cities“

Doktoranden stellen Lösungsansätze für die Städte der Zukunft vor

Immer mehr Menschen weltweit leben und arbeiten in Städten. Die nachhaltige und menschenfreundliche Gestaltung urbaner Räume ist daher eine zentrale Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Experten räumen dem Konzept der „Smart Cities“ (englisch für „intelligente Städte“) eine große Bedeutung bei der Entwicklung von Lösungsansätzen ein: Dabei geht es darum, Städte so zu planen und zu entwickeln, dass sie durch den geschickten Einsatz von Technologien lebenswerter werden und dabei Ressourcen geschont werden. Das europäische Doktorandenprogramm „GEO-C: Enabling Open Cities“ am WWU-Institut für Geoinformatik unter Leitung von Prof. Dr. Christian Kray wurde für die Dauer von vier Jahren von der Europäischen Kommission gefördert – die Münsteraner kooperierten dabei mit der Neuen Universität Lissabon (Portugal) und der Universität Jaume I (Spanien). Rund 15 Doktorandinnen und Doktoranden haben Lösungsansätze für die Städte der Zukunft entwickelt – drei von ihnen berichten in der wiss|leben über ihre Forschung. <http://geo-c.eu/>

Der Schutz der Privatsphäre von „ortsbezogenen Diensten“

Wir alle sind von verschiedenen Technologien umgeben, die permanent unsere persönlichen Daten sammeln. Die Allgegenwärtigkeit dieser Techniken erschwert es uns zu verstehen, was es bedeutet, dass wir beim Nutzen digitaler Medien unsere persönlichen Daten preisgeben.

Ortsbezogene Daten oder der physikalische Standort von Personen sind persönliche Daten, die von vielen Diensten und Anwendungen verwendet werden, um den Nutzern standortspezifische Informationen zu liefern. Google Maps oder Facebook sind bekannte Beispiele: Sie helfen den Nutzern, sich leichter zu orientieren, vor allem an ihnen unbekanntem Orten. Ortsbezogene Daten sind wertvoll, da sie viel über die jeweilige Person verraten. Die oftmals ungewollte Veröffentlichung solcher Informationen kann der Person schaden oder sie gefährden. Zum Beispiel können Einbrecher erfahren, wann die Bewohner nicht zu Hause sind. Oder Unternehmen können den Chronik-Verlauf der ortsbezogenen Daten einer Person analysieren und dadurch etwas über ihre Gewohnheiten und Interessen herausfinden, um sie auszuspielen oder um gezielt Werbung zu verschicken.

Das wichtigste Ziel meiner Forschung war es, eine Möglichkeit zu finden, sowohl einen Dienst anzubieten, der auf die ortsbezogenen Daten eines Nutzers zugreift, als auch die Privatsphäre des Nutzers schützt. Dazu habe ich technische Lösungen entwickelt, um die Architektur dieser Dienste zu ändern. Ich habe neue Benutzerschnittstellen entwickelt, um Nutzern die Möglichkeit zu geben, die Einstellungen zur Veröffentlichung ihrer ortsbezogenen Daten anzupassen. Und schließlich habe ich Richtlinien entwickelt, die Designern und Entwicklern helfen können, ortsbezogene Dienste zu entwerfen, die die Privatsphäre der Nutzer berücksichtigen.



Mehrnaz Ataei

Foto: privat

Apps helfen Flüchtlingen bei der Ankunft in einer fremden Stadt

Im Lauf der Geschichte ist es immer wieder vorgekommen, dass Menschen gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen. So mussten nach Angaben des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen 2017 weltweit 65,8 Millionen Menschen ihr Zuhause verlassen, um Krieg oder Unterdrückung zu entkommen.

Heute spielen bei der Flucht digitale Dienste und Technologien, zum Beispiel Mobiltelefone und Apps, eine große Rolle. Einige dieser Dienste werden verwendet, um eine Fluchtroute oder mögliche Ziel-Städte zu finden. Sie werden auch zum Sprachenlernen genutzt, um die Kommunikation zu vereinfachen. Das volle Potenzial dieser digitalen Dienste für Flüchtlinge ist jedoch noch nicht ausreichend erforscht. In meiner Studie konzentriere ich mich darauf, wie man junge Flüchtlinge aktiver in die Entwicklung von mobilen (raumbezogenen) Diensten, etwa individuell anpassbare Navigations-Apps und Stadtpläne, einbindet, die ihnen bei ihrer Ankunft und in ihren ersten Monaten in Münster helfen. Zunächst habe ich mich darauf konzentriert, gemeinsam mit ihnen herauszufinden, welche Herausforderungen und Bedürfnisse sie in diesen Phasen haben. Dann habe ich verschiedene Ansätze partizipativer Entwicklungspraxis und -theorie untersucht, zum Beispiel die Schaffung von „geschützten Räumen“, um aktive Teilnahme zu begünstigen. Dazu habe ich Strategien und Konzepte aus den Forschungsgebieten Mensch-Maschinen-Interaktion und Bildungswissenschaften kombiniert. Schließlich habe ich mit einer Open-Source-Software zwei Prototypen für mobile Apps entwickelt, die Flüchtlingen helfen sollen, sich bei ihrer Ankunft in Münster zu orientieren. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse helfen, dass in Zukunft Apps für Flüchtlinge zusammen mit ihnen in partizipativen Entwicklungsprozessen erstellt werden und damit Flüchtlingen das Eingewöhnen in ihrer neuen Stadt erleichtert wird.



Ana Maria Bustamante

Foto: privat

Neue Mess-Stationen zur Untersuchung der Luftqualität

Die Hälfte der Weltbevölkerung lebt in Städten – Tendenz steigend. Dieses Wachstum führt zu verschiedenen ökologischen, sozialen und ökonomischen Herausforderungen und beeinträchtigt die Lebensqualität der Stadtbewohner. Trotz vieler technologischer Fortschritte und zahlreicher Werkzeuge, bleibt die Luftverschmutzung seit Jahrzehnten eines der größten Gesundheitsrisiken und beeinflusst die individuelle Lebensqualität und das Wohlbefinden.

Da es nur wenige Messstationen in Städten gibt, entstehen große Lücken bei der Datenerhebung, so dass Wissenschaftler die Gründe für die unterschiedliche Luftqualität innerhalb einer Stadt noch nicht gut verstehen. Meine Forschung entwickelt Methoden, um diese Datenlücken zu schließen. Zunächst habe ich eine Methode entwickelt, die frei zugängliche Daten verwendet, um optimale Standorte zu finden, an denen neue Messstationen platziert werden. Das schließt auch Messstationen ein, die interessierte Bewohner aufstellen möchten, um eine noch bessere Abdeckung zu erhalten. Um weitere Datenlücken zu schließen und Bewohnern die Anonymität der von ihnen gemessenen Daten zusichern zu können, habe ich Wohnungsbaugesellschaften kontaktiert, um sie als Partner zu gewinnen. Da nur spärliche Daten über die Verkehrslage vorliegen, die aber sehr wichtig sind, um die Luftverschmutzung abschätzen zu können, habe ich ein kostengünstiges Hardware-System entwickelt, um das Fahrzeugaufkommen zu messen.

Die Ergebnisse meiner Arbeit helfen dabei, die aktuell unzureichenden Luftmessungen in Städten zu verbessern: Genauere Messungen ermöglichen ein besseres Verständnis der unterschiedlichen Luftqualität innerhalb einer Stadt, was wiederum die Voraussetzung dafür ist, um in Städten die Gesundheit der Bewohner und ihre Lebensqualität zu verbessern.



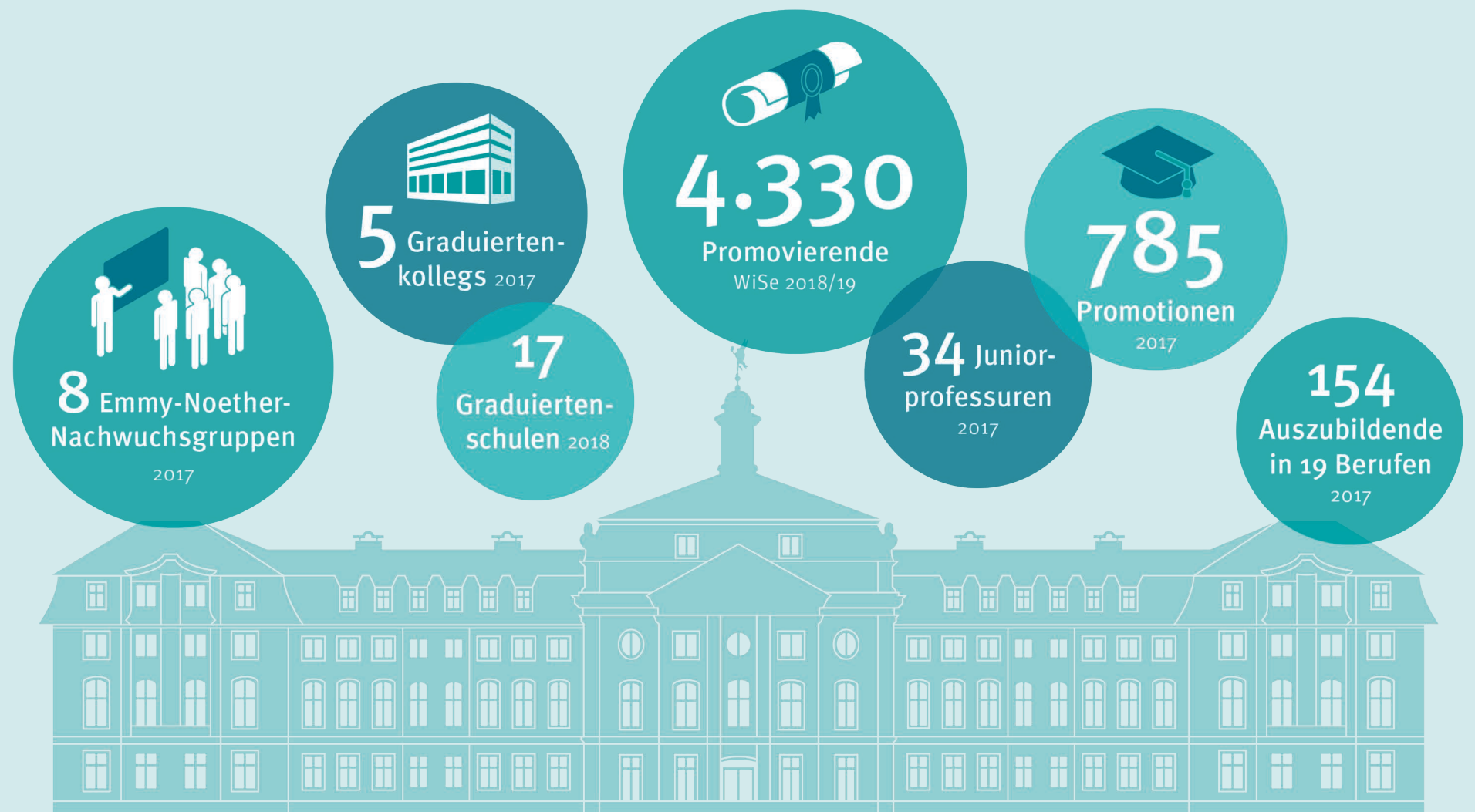
Shivam Gupta

Foto: privat

WWU-Nachwuchsförderung

Der wissenschaftliche Nachwuchs und dessen Förderung spielt für die Universität Münster eine zentrale Rolle. Ob Promotion, Graduiertenschule, Nachwuchsgruppe oder Juniorprofessur: Die WWU bietet vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten an, die auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereiten. Ziel ist es, ausgezeichnete Forscherinnen und Forscher aus dem In- und Ausland für die WWU zu gewinnen und zu binden. Die Pressestelle der WWU beschäftigt sich deshalb in einem Themenschwerpunkt mit der „WWU-Nachwuchsförderung“.

go.wwu.de/nachwuchsforderung



Nachwuchsförderung in Zahlen: Die Promotionsphase versteht das Rektorat der WWU als ersten und wichtigen Schritt der wissenschaftlichen Karriere.

Grafik: Goldmarie Design

„Uns sind viele ausländische Systeme voraus“

Prof. Dr. Jule Specht von der Jungen Akademie über die Herausforderungen der Nachwuchsförderung für deutsche Hochschulen

Individualpromotion, Graduiertenschule, Juniorprofessur: Der wissenschaftliche Nachwuchs an Universitäten wird vielfältig gefördert. Es gibt zahlreiche Qualifizierungsangebote, die auch für Transparenz und Planbarkeit der Karriere sorgen sollen. KATHRIN NOLTE sprach mit PROF. DR. JULE SPECHT, Mitglied der Jungen Akademie in Berlin und Professorin für Persönlichkeitspsychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, über die Herausforderungen der Nachwuchsförderung für deutsche Hochschulen.

Welchen Stellenwert nimmt die Nachwuchsförderung an Universitäten in Deutschland ein?

Zunächst stellt sich natürlich die Frage, wer zum Nachwuchs zählt. Die Studierenden? Die Zahl der Studierenden ist auf einem historischen Hoch: Noch nie haben so viele Menschen studiert wie heutzutage, und ein immer größerer Anteil eines Jahrgangs entscheidet sich für ein Studium. Oder bilden die Doktorandinnen und Doktoranden den Nachwuchs an Universitäten? Auch hier ist zu beobachten, dass deren Anzahl in den vergangenen Jahren immer weiter angestiegen ist, vor allem durch die große Menge an zeitlich befristeten Drittmittelprojekten, die viele zusätzliche Stellen hervorgebracht hat. Rein zahlenmäßig kommt diesem Nachwuchs also ein hoher Stellenwert zu. Häufig werden jedoch auch promovierte

Wissenschaftler ohne unbefristete Stelle in der Wissenschaft zum Nachwuchs gezählt. Ein denkbar unpassender Begriff für diese Kolleginnen und Kollegen, die bereits seit Jahren in Forschung und Lehre aktiv sind und zentralen Anteil am wissenschaftlichen Fortschritt haben. Die Beschäftigungsbedingungen und Karriereperspektiven dieser Gruppe nehmen in Deutschland meiner Ansicht nach einen zu geringen Stellenwert ein.

Wodurch zeichnet sich die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der deutschen Hochschullandschaft im Vergleich mit ausländischen Systemen aus?

Durch relativ wenig, denn bei der Förderung der nächsten Generation an Wissenschaftlern sind uns viele ausländische Systeme voraus. Studierende lernen in oftmals überfüllten Studiengängen, das Verhältnis zwischen Studierenden und Professoren ist im internationalen Vergleich desaströs. Doktoranden erhalten zwar – anders als in einigen anderen Ländern – eine Bezahlung für ihre Tätigkeit, allerdings hierzulande in den meisten Fächern nur anteilig. Wer aber – und das betrifft den Großteil der Promovierenden – auf 50 oder 65 Prozent-Stellen dennoch 40 Stunden pro Woche arbeitet, erhält letztendlich nur einen Netto-Stundenlohn von weniger als zehn Euro. Auch die Zeit nach der Promotion ist durch eine lange Phase von typischerweise mehr als zehn Jahren mit Kettenbefristungen und geringer Chance auf Entfristung gekenn-



Foto: Jens Gyarmaty

Jule Specht ist Professorin für Persönlichkeitspsychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie studierte und promovierte an der WWU und engagiert sich wissenschaftspolitisch in der Jungen Akademie und dem Netzwerk für Wissenschaftspolitik in der SPD. zeichnet. Zwar gibt es viele attraktive drittmittelfinanzierte Förderformate für junge Wissenschaftler, beispielsweise den Starting Grant des europäischen Forschungsrats (ERC) oder die Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe der Deutschen Forschungs-

gemeinschaft, die umfangreiche Gelder für die selbstständige Bearbeitung eines eigenen Forschungsthemas ermöglichen. Allerdings bietet das deutsche Wissenschaftssystem selbst für diejenigen, die in diesen Programmen erfolgreich sind, viel zu wenig langfristige Beschäftigungsperspektiven.

Was macht eine gute Betreuung von Doktoranden und PostDocs aus?

Das sollten wir sie meiner Meinung nach am besten selbst fragen. Die deutschlandweiten Promovierenden-Netzwerke der Max-Planck-Gesellschaft „PhDnet und N²“ haben dazu zum Beispiel interessante Stellungnahmen veröffentlicht. Ich selbst setze als Betreuerin auf möglichst viel Selbstständigkeit und Kollegialität – dabei sehe ich mich vor allem als Impulsgeberin und Mentorin. Rückblickend auf meine eigene Promotionszeit bin ich dankbar, dass ich als Doktorandin an der Universität Münster viel Inspiration bei der gleichzeitig sehr selbstständigen Bearbeitung meines Forschungsthemas erhalten habe. Zudem durfte ich bereits ein Jahr nach meiner Promotion als Juniorprofessorin viele Freiheiten in Forschung und Lehre genießen. Generell bin ich der Meinung, dass befristete, weisungsgebundene PostDoc-Stellen in sogenannte Tenure-Track-Professuren aufgewertet werden sollten. Eine Betreuung im engeren Sinne kann nach der Promotion gegebenenfalls durch kollegiales Mentoring ersetzt werden.

Wie gelingt die Balance zwischen „Abhängigkeit“ und Augenhöhe von Doktoranden und Betreuer?

Vor allem, indem die Mehrfachfunktionen von Betreuern abgebaut werden: Diese sind in Deutschland oftmals sowohl weisungsgebundene Geldgeber als auch Mentoren, sowohl zuständig für Gutachten als auch Betreuung. Diese vielfältigen Funktionen können im Konflikt zueinander stehen und führen letztendlich zu einer unnötig starken Abhängigkeit. Besser wäre es, Promovierende nicht einzelnen Lehrstühlen zuzuordnen, sondern ganzen Instituten, die Betreuung auf mehrere Personen eines Promotionskomitees zu verteilen und die Gutachten von unabhängigen Personen erstellen zu lassen.

Wo gibt es Ihrer Meinung nach Verbesserungsbedarf?

Junge Wissenschaftler sind die Zukunft unseres Wissenschaftssystems und sollten auch so behandelt werden. Wenn wir die besten Leute im Wissenschaftssystem halten wollen, dann müssen wir sie angemessen bezahlen und ihnen faire Karriereperspektiven bieten. Für mich bedeutet das: volle Doktorandenstellen bei voller Arbeitszeit und Tenure-Track-Professuren mit realistischer Chance auf Entfristung bei hervorragender Leistung in Forschung und Lehre statt befristete, weisungsgebundene PostDoc-Stellen ohne Aussicht auf Entfristung. Wenn wir das schaffen, dann wird das gesamte Wissenschaftssystem davon profitieren.

Mit der richtigen Unterstützung erfolgreich durchstarten

Was zeichnet die WWU-Nachwuchsförderung aus? Perspektiven aus der Sicht eines Doktoranden, einer Juniorprofessorin und einer Auszubildenden

Wer Abertausende von Stunden forschend am Schreibtisch verbringt, ist nicht nur auf die selbstlose Unterstützung und Geduld von Seiten seiner Nächsten angewiesen, sondern freut sich auch über die vielen Förderoptionen der Universität: das WWU Graduate Centre, wenn es wieder einmal einen Antrag oder eine Stipendienbewerbung zu schreiben gilt, eine Kompetenzerweiterung ansteht oder der berufliche Weg außerhalb der Wissenschaft weitergehen soll; das Schreib-Lese-Zentrum, wenn eine Schreibblockade abzutragen ist; das smartNETWORK, das Möglichkeiten zum internationalen Austausch und zur strukturierten Promotion bietet. Aber vielleicht noch wichtiger ist es, dass Betreuungsvereinbarungen und eine hochschulpolitische Vertretung der Promovierenden das Selbstbewusstsein des wissenschaftlichen Nachwuchses schärfen – sich sehen zu lassen.



Vít Kortus

Foto: privat

Für mich bedeutet Nachwuchsförderung verbunden mit meiner „Mathrix“-Juniorprofessur ein hohes Maß an Selbstständigkeit: Sie gibt mir insbesondere die Möglichkeit, eigenständig Vorlesungen und Seminare anzubieten und mich damit für W2-Professuren – eine Anstellung auf Lebenszeit – zu qualifizieren. Auch stehen mir als Juniorprofessorin andere Möglichkeiten als zuvor offen: Bei meinem zweimonatigen Besuch an einem Forschungsinstitut in Paris Anfang 2018 habe ich durch den Professorenstatus beispielsweise mehr Drittmittel bekommen. Nicht zuletzt erhalte ich als Mitglied des Professoriums tiefe Einblicke in die Mühlen der Universität. Ich wünsche mir für künftige Mathrix-Generationen, dass die Stellen mit Tenure-Track-Optionen ausgestattet werden – etwa Bleibeangebote auf Dauerstellen im Falle eines auswärtigen Rufes.



Franziska Jahnke

Foto: A. Pawlowitzky

Franziska Jahnke ist Juniorprofessorin am Institut für Mathematik, Logik und Grundlagenforschungen der WWU.

Die WWU fördert die Auszubildenden vielfältig. Durch Schulungen und internen Unterricht in den Fächern Englisch und Rechnungswesen werden unsere Kommunikation, EDV-Kenntnisse und Korrespondenz geschult. Somit werden wir optimal auf die anstehende Abschlussprüfung und den Büroalltag vorbereitet. Dies ist ein entscheidender Punkt, weshalb ich mich für die Ausbildung entschieden habe. Eine weitere Besonderheit ist für mich der halbjährige Abteilungswechsel. Dadurch lerne ich viele Bereiche, Aufgaben und Mitarbeiter der Universität kennen. Zusätzlich haben wir die Möglichkeit, neben der Ausbildung die Zusatzqualifikation „Europaassistent/-in“ zu erwerben. Dabei vermitteln uns die Lehrer im Berufskolleg fachliche, sprachliche und kulturelle Kompetenzen zur Bewältigung von Situationen bei einer Ausländertätigkeit oder im Umgang mit Geschäftspartnern aus anderen Ländern.



Elisa Paschert

Foto: WWU - K. Nolte

Elisa Paschert macht seit August 2017 eine Ausbildung als Kauffrau für Büromanagement an der WWU.

Vít Kortus ist Koordinator der Graduiertenschule des Exzellenzclusters „Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation“ und Doktorand.

Rektorat würdigt besondere Leistungen

Das Rektorat der WWU hat beim Neujahrsempfang im Januar zwei Universitätspreise verliehen. Prof. Dr. Martin Winter erhielt den mit 30.000 Euro dotierten Forschungspreis, mit dem exzellente und international anerkannte Forschungsleistungen ausgezeichnet werden. Der Studentische Besuchsdienst e.V. erhielt den mit 7500 Euro dotierten Studierendenpreis für außergewöhnliches Engagement. Das Preisgeld unterstützt das ehrenamtliche Engagement der Studierenden und stärkt damit soziale oder kulturelle Belange im Umfeld der WWU. Wir stellen beide Preisträger vor.

Weltweit im Einsatz, immer unter Strom

Prof. Dr. Martin Winter erforscht seit 25 Jahren Batterietechnologien



Prof. Dr. Martin Winter arbeitet seit 2008 an der Universität Münster. Sein Fokus liegt auf der Entwicklung neuer Materialien, Komponenten und Zelldesigns für Superkondensatoren, Lithium-Ionen- und Lithiummetall-Batterien.

Das Fach Geschichte mochte der Schüler Martin Winter besonders gern, auch Latein lag ihm. Die Naturwissenschaften fielen im Vergleich dazu etwas ab, Chemie beispielsweise. Als er seiner Mutter und seinem Vater kurz vor Ende des Abiturs folgerichtig eröffnete, dass er vorzugsweise Geschichte studieren wolle, gab es allerdings ein eindeutiges elterliches Veto – die Berufsperspektiven für Historiker kamen ihnen eher dürrig vor ...

Also doch Chemie. Wobei es eines weiteren Umwegs bedurfte, bis der gebürtige Osnabrücker an der Universität Münster endlich sein „Traumfach“ fand. Ein Nachbar hatte ihn zunächst für die Lebensmittel-Chemie begeistert. „Wissenschaftlich faszinierend – aber viele praktische Dinge wie beispielsweise die intensive Arbeit am Mikroskop lagen mir einfach nicht“, erinnert sich der 53-Jährige an seinen Studienstart. Im fünften Semester schrieb er sich schließlich ins Fach Diplom-Chemie ein. Und mit einem Vortrag über Lithium-Batterien im Jahr 1990 war es um ihn, fachlich und rückblickend betrachtet, geschehen: Sein damaliger Professor und späterer Chef, Jürgen Besenhard, war seinerzeit zwar nur bedingt begeistert von Martin Winters Ausführungen. Aber der Jung-Chemiker hatte endlich das Feld entdeckt, das ihn fortan begeistern und fesseln sollte – mittlerweile hat das „Manager Magazin“ den zigfach ausgezeichneten und mit dem Bundesverdienstkreuz dekorierten Wissenschaftler zum „Batteriepapst“ erklärt.

Über die TU Graz kam der Professor für „Materialwissenschaften, Energie und Elektrochemie“ 2008 nach Münster und avancierte schnell zum Kopf des ein Jahr später gegründeten MEET-Batterieforschungszentrums der WWU. Seine heutigen und einstigen sportlichen

Aktivitäten – Schwimmen und Fußball – spiegeln sich auch in dieser Rolle wider. Auf der einen Seite der Einzelkämpfer Martin Winter, der im Becken ehrgeizig und diszipliniert seine Bahnen zieht und auf den analog dazu im und außerhalb des MEET immer alle Blicke gerichtet waren und sind. Andererseits der Ex-Kicker und Teamspieler Martin Winter, der es mag, „in einem Verbund zu arbeiten, in dem jeder seine Stärken einbringen kann und individuelle Schwächen dadurch ausgeglichen werden“.

Jeder, der ihn etwas genauer kennt, weiß, was Martin Winter besonders gut kann: (große) Projekte anschieben, im Vortrag überzeugen, seine Anliegen „verkaufen“. Als Chef des MEET und des Helmholtz-Instituts Münster liegt ihm viel daran, „immer ansprechbar zu sein“ und junge Wissenschaftler zu motivieren. Der vierfache Vater ist längst weltweit gefragt und im Konferenz- und Vortrags-Einsatz. Viel Zeit für Hobbies bleibt eher nicht. Falls doch: Martin Winter liest gerne längere Zeitungs- und Magazin-Artikel, zu Weihnachten startete er die Lektüre der Jerusalem-Biografie von Simon Sebag Montefiore, zudem geht er gerne essen – „am liebsten gesund und ohne viel Kohlenhydrate“.

Ohnehin denkt er viel lieber über die Zukunft des MEET und der Entwicklung der Batterietechnologie nach – und empfindet deswegen auch die Verleihung des Forschungspreises „als eine wunderbare Auszeichnung und als ein gutes Omen“. Und wie will er das 30.000-Euro-Preisgeld investieren? „Ich könnte mir gut vorstellen, über mehrere Jahre einen Dissertationspreis für die Batterieforschung auszuloben – möglichst profilbringend für viele in der Batterieforschung in Münster.“

NORBERT ROBERS

„Die jungen Leute bringen Leben in die Bude“

Studierende stärken den Dialog zwischen den Generationen



Student Philipp Achenbach besucht regelmäßig Elisabeth Wulfheide im Haus Benteler – gemeinsam „Mensch ärgere dich nicht“ spielen ist ihre Lieblingsbeschäftigung.

Fotos: WWU - Peter Leßmann

Eine Brücke zwischen den Generationen bauen ist das Ziel des Studentischen Besuchsdienst e.V. in Münster. Seit 2014 setzt sich der Verein für den Dialog zwischen Studierenden und älteren Menschen ein. In rund 20 Einrichtungen bauen die Studierenden vor Ort persönliche Beziehungen zu den Bewohnerinnen und Bewohnern auf oder engagieren sich in Gruppenaktivitäten: Musik- und Spieleabende, Waffeln backen oder Ausflüge. Davon profitieren beide Seiten, ist sich der erste Vorsitzende des Vereins, Michael Geuenich, sicher: „Der Kontakt zu jungen Menschen lässt viele Bewohner nochmals aufblühen. Unsere Besuche werden äußerst positiv angenommen. Die Studierenden erhalten wiederum die Chance, vom Wissen und den Erfahrungen der älteren Generation zu lernen und zugleich soziale Erfahrungen zu machen.“

Für das „außergewöhnliche Engagement“ hat das Rektorat der WWU dem Studentischen Besuchsdienst e.V. den Studierendenpreis verliehen. „Wir freuen uns riesig über die Auszeichnung. Es ist uns ein Herzensanliegen, unsere Themen und Inhalte in die Gesellschaft zu tragen“, sagt der 22-jährige Medizinstudent und Kassenswart des Vereins, Philipp Achenbach. „Daher möchten wir mit dem Preisgeld von 7500 Euro vor allem mehr Veranstaltungen für und mit der Öffentlichkeit anbieten. Das Geld ermöglicht uns, führende Experten zu Themen wie Demenz oder Mehrgenerationenhäusern einzuladen.“

Der Austausch zwischen den aktuell 70 aktiven studentischen Mitgliedern ist ein regelmäßiger und wichtiger Bestandteil der Vereinsarbeit. „Wir sprechen über anstehende Termine und neue Seniorinnen und Senioren, die wir besuchen – aber auch über Herausforderungen und Unsicherheiten. Vor allem der Umgang mit

Demenz-Kranken oder mit der Tatsache, dass Bewohner, die man lange kannte, sterben, sind oft sensible Themen. Das Reden mit den Kommilitonen hilft vielen, diese Erfahrungen zu verarbeiten“, betont Florian Pap, der seit 2016 zweiter Vorsitzender des Vereins ist. Der 32-jährige Student schätzt den Kontakt zu älteren Menschen bereits seit seiner Zivildienstzeit sowie durch seine jahrelange Arbeit als Radiologieassistent. „Die Gespräche sind sehr interessant“, ergänzt Philipp Achenbach. „Oftmals berichten die Menschen über ihre Kindheit und Jugend. Ich habe schon viel über Münster erfahren. Zum Beispiel wusste ich nicht, dass früher eine Straßenbahn über den Prinzipalmarkt gefahren ist.“ Auch Miriam Bathe betreut eine ältere Dame im Perthes-Haus, mit der sie seit fast vier Jahren eine persönliche Beziehung aufgebaut hat. „Inzwischen duzen wir uns sogar – das war am Anfang noch ganz anders“, erzählt die 29-jährige Lehramtsstudentin. „Am liebsten schreiben wir zusammen Postkarten und Briefe an Freunde und Familie – oder wir tauschen uns über Neuigkeiten aus.“

Für die Senioren ist der Besuchsdienst eine willkommene Abwechslung im Alltag. „Die jungen Leute bringen Leben in die Bude“, betont die 76-jährige Ingrid Jöst, die seit sieben Jahren in der Senioren-Tagespflege Haus Benteler wohnt. „Sie machen uns Vorschläge für gemeinsame Aktivitäten und fragen auch mal nach unseren Wehwechen.“ Auch die 89-jährige Elisabeth Wulfheide freut sich jedes Mal, wenn sie Besuch von „ihrem“ Studenten Philipp Achenbach bekommt. „Das gemeinsame Spielen und die Vorlese-Nachmittage halten mich fit und begeistern uns beide.“

KATHRIN KOTTKE

> <http://ms.studentischer-besuchsdienst.de/wordpress/>



PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Dr. Çefli Ademi wurde zum Professor für „Islamische Normenlehre und deren Methodologie“ am Zentrum für Islamische Theologie ernannt.

Prof. Dr. Hans Beck von der McGill University, Montreal, wurde zum Professor für „Alte Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der griechischen Geschichte“ am Seminar für Alte Geschichte ernannt.

Dr. Hanna Meyer von der Philipps-Universität Marburg wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Remote Sensing und Image Processing“ am Institut für Geoinformatik ernannt.

Dr. Ursula Wurstbauer von der Technischen Universität München wurde zur Professorin für „Experimentalphysik“ am Physikalischen Institut ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Ahmad Milad Karimi vom Zentrum für Islamische Theologie wurde für seine Vermittlung zwischen den Kulturen mit dem „Voltaire-Preis für Toleranz, Völkerverständigung und Respekt vor der Differenz“ der Universität Potsdam ausgezeichnet. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert.

Prof. Dr. Nicholas Schwab von der Klinik für Neurologie erhielt für seine For-

schung zur Multiplen Sklerose den mit 15.000 Euro dotierten „Sobek-Nachwuchspreis“ der Aktion Multiple Sklerose Erkrankter (AMSEL e.V.).

Privatdozentin Dr. Sonja Suntrup-Kröger vom Institut für Biomagnetismus und Biosignalanalyse erhielt den mit 30.000 Euro dotierten Forschungspreis der Fürst-Donnersmarck-Stiftung.

DIE WWU TRAUERT UM

Prof. Dr. Heinz Georg Grosseckttler, geboren am 6. April 1939. Heinz Georg Grosseckttler war von 1975 bis zu seiner Emeritierung 2007 an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät tätig.

Prof. Dr. Werner Knopp, geboren am 31. Januar 1931. Werner Knopp wurde 1969 zum Professor für Bürgerliches Recht, Handelsrecht und Wirtschaftsrecht an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät berufen. Von 1970 bis 1974 war er Rektor der WWU.

Prof. Dr. Amelie Mummendey, geboren am 19. Juni 1944. Amelie Mummendey war früher im Institut für Psychologie tätig und gehörte ab 2013 dem Hochschulrat der WWU an.

Prof. Dr. Richard Toellner, geboren am 2. Januar 1930. Richard Toellner war früher im Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin tätig.

Anzeige



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de

Studierende erklären den Uni-Alltag

Vom „Dualen Orientierungspraktikum - Münster“ profitieren angehende Lehrkräfte und Schüler gleichermaßen

Wer von euch möchte auf jeden Fall studieren?“, fragt Marina Kleinen in die Runde. Rund die Hälfte der neun Schülerinnen und Schüler, die es sich mit der Lehramtsstudentin auf Sesseln und Sofas im Fachschaftsraum Pädagogik gemütlich gemacht haben, streckt zögerlich ihren Arm in die Höhe. „Jemand hatte vorhin gefragt, wo der NC für Erziehungswissenschaften liegt“, fährt die 20-Jährige fort und wendet sich an die beiden anwesenden Fachschaftsvertreterinnen Carolin und Helen. „Diese Frage kann euch sicherlich die Fachschaft beantworten.“

Marina Kleinen ist eine von rund 30 Studierenden an der WWU, die in diesem Wintersemester als Tutorinnen am dem „Dualen Orientierungspraktikum - Münster“ (DOP-M) teilnehmen. Vier Tage lang zeigt sie Schülern aus Münster in einer „Erkundungswoche“ die Universität und stellt ihnen zwei von etwa 30 zur Auswahl stehenden Studienfächern an der WWU, der FH Münster, der katholischen Fachhochschule NRW sowie der Kunstakademie vor. Auf dem Stundenplan, den sie für die Schüler entworfen hat, stehen neben dem Besuch der Fachschaft zum Beispiel auch ein gemeinsames Mittagessen in der Mensa oder ein Abstecher in die Universitäts- und Landesbibliothek.

Während das „Duale Orientierungspraktikum“ landesweit eine allgemeine Empfehlung des Schulministeriums an die Schulen darstellt, um Schülern der Einführungsphase erste Einblicke in den Hochschulalltag zu ermöglichen, hat der Projektleger in Münster durch das besondere Tutorenprogramm Alleinstellungsmerkmal. Der Arbeitsbereich Berufspädagogik unter Leitung von Prof. Dr. Ulrike Weyland am Institut für Erziehungswissenschaft (IfE) der WWU bietet dazu in jedem Semester ein Seminar an, in dem sich Lehramtsstudierende auf die Praxisphase mit den Schülern vorbereiten. „Wir haben bei „DOP-M“ eine doppelte Zielsetzung. Zum einen geht es darum, Schülern den Hochschulstandort Münster näherzubringen“, erklärt Seminarleiterin und IfE-Mitarbeiterin Elisabeth Buschmann. „Zum anderen profitieren unsere Studierenden von dem Projekt, indem sie Schülern als studentische Tutorinnen und Tutoren beratend zur Seite stehen.“



Ein Blick hinter die Kulissen: Marina Kleinen (links) und Jennifer Göbel stehen Schülern während einer „Erkundungswoche“ als studentische Tutorinnen für alle Fächer zum Hochschulleben beratend zur Seite. Foto: WWU - MünsterView

Auch Jennifer Göbel nimmt als studentische Tutorin am Projekt teil. Für die 23-jährige Geographie- und Englisch-Studentin füllt das Projekt eine wichtige Lücke. „Ich finde es sehr wichtig, Schüler bei der Berufsorientierung zu begleiten“, betont sie. „In meiner Schulzeit gab es nicht wirklich jemanden, der uns einfach mal an die Hand genommen hat. Als Studierende sind wir Experten für unseren Alltag an der Uni – diese Erfahrungen gebe ich gerne weiter.“ Im Laufe ihres Studiums habe sie zwar gemerkt, dass das Lehramt nicht unbedingt etwas für sie sei. Dennoch möchte sie später mit Kindern und Jugendlichen zusammenarbeiten. „Für mich ist die Arbeit als Tutorin eine spannende Erfahrung, um herauszufinden, ob die Beratung von Schülern etwas für mich ist“, betont sie.

„Wie hat es euch gefallen?“, möchte auch Akin Gülünoglu in einer abschließenden Feedback-Runde von „seinen“ Schützlingen wissen. Zwei Tage lang hat der 20-Jährige rund 30 Schülern das Fach Psychologie vorgestellt. „Ich fand es sehr gut“, resümiert die 15-jährige Ziena. „Die Dozentin in der Vorlesung, die wir besucht haben, war sehr nett – und ich habe sogar etwas verstanden.“ Ihrer gleichaltrigen Mitschülerin Josephine hat die Studienberatung am besten gefallen. Für Akin Gülünoglu sind die positiven Rückmeldungen ein Erfolg: „Die Vorbereitung der Erkundungswoche war viel Aufwand“, gesteht er. „Dennoch habe ich all meinen Kommilitonen das Seminar empfohlen – das Projekt macht Spaß und ist meiner Meinung nach sehr sinnvoll.“

Die Fortsetzung des Kooperationsprojektes, in dem das Amt für Schule und Weiterbildung der Stadt Münster, das IfE bzw. der Arbeitsbereich Berufspädagogik am IfE, die Arbeitsagentur Münster, die Zentralen Studienberatungen der WWU und der FH Münster sowie die beteiligten Hochschulen und Schulen bereits seit dem Schuljahr 2005/06 zusammenarbeiten, wird von Prof. Dr. Ulrike Weyland und Elisabeth Buschmann sehr begrüßt. Aktuell nehmen vier Schulen aus Münster daran teil: im Wintersemester das Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium und die Marienschule, im Sommersemester das Ludwig-Erhard-Berufskolleg und das Gymnasium Wolbeck. Pro Durchlauf erkunden rund 220 bis 250 Schüler die Hochschullandschaft in Münster. JANA SCHILLER

TOP
TERMIN

18.2.

Was gibt es Neues in Biologie, Geologie, Mathematik, Physik oder Philosophie? Beim **Science Pub** im Aposto, Alter Steinweg 21, erklären Wissenschaftler der Öffentlichkeit, woran sie gerade forschen. Am **Montag, 18. Februar**, berichtet Prof. Dr. Joachim Kurtz vom Institut für Evolution und Biodiversität der WWU über die „Wirt-Parasit-Koevolution“. Am **Montag, 18. März**, referiert Prof. Dr. Franz Goller vom Fachbereich Biologie der WWU über „Vögel als Gesangsathleten: Warum und wie sie singen“. Nach den Vorträgen darf diskutiert werden. Der Eintritt ist frei, Beginn ist jeweils um 19.15 Uhr. > www.science-pub-muenster.de

ULB stärkt freien Zugang zu Literatur

Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Münster hat eine „Open Digitization Policy“ verabschiedet und möchte damit den Open Access-Gedanken, das heißt den freien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen im Internet, nachhaltig unterstützen und stärken. Ihr erklärtes Ziel ist es, die im Portal Kulturgut Digital freigegebenen digitalisierten Dokumente von gemeinfreien Beständen zur uneingeschränkten und kostenfreien Nutzung anzubieten. Verbunden mit der „Open Digitization Policy“ wurden Nutzungsgrundsätze veröffentlicht.

> sammlungen.ulb.uni-muenster.de/wiki/odp

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
3. April 2019.

Neue Lern- und Lehrerfahrungen

Drei WWU-Studentinnen berichten über ihren Praxisaufenthalt in Indonesien

Die Studentinnen des Germanistischen Instituts der WWU JANA WOLFF, ANNA-CÉCILE BUCH und PIA MÜLLER haben die vergangenen drei Monate an der Universitas Negeri Yogyakarta (UNY) in Indonesien verbracht. Von Oktober bis Januar haben sie neue Lern- und Lehrerfahrungen in einem fremden Land gesammelt. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) fördert den nachhaltigen Studierenden- und Dozentenaustausch zwischen der WWU und der UNY seit 2018 für zunächst zwei Jahre. Die drei Studentinnen berichten über ihre Eindrücke und Erfahrungen und welche Relevanz das Studium im Ausland für sie hat.



Jana Wolff, Anna-Cécile Buch und Pia Müller (von links) sind von ihrem Auslandsaufenthalt begeistert. Foto: privat

Fragen uns Indonesier, was wir eigentlich in ihrem Land machen – reisen, arbeiten oder studieren –, sind die meisten nach unserer Antwort überrascht. Denn wir studieren an der Universitas Negeri Yogyakarta am Germanistischen Institut. Warum reist man 12.000 Kilometer, um in Indonesien die eigene Muttersprache zu studieren? Nach vier Monaten Studium können wir es stichhaltig begründen: Wir haben viel über unsere eigene Sprache und Kultur gelernt, über den Lehrerberuf und uns selbst.

Jana Wolff und Pia Müller:

Wir studieren an der WWU Master of Education und Deutsch als Fremdsprache. An der Universität beginnen die indonesischen Studierenden das Deutschstudium meist ohne Vorkenntnisse. Somit ist es ein ideales Feld, um zu beobachten und zu erfahren, wie die Fremdsprache vermittelt wird. Unser Status als Masterstudentinnen erlaubt es uns darüber hinaus, selbst aktiv zu werden. Wir leiten Kurse, Tutorien und führen Projekte mit den Studierenden durch. Anstatt uns in Deutschland theoretisch mit interkulturellem Lernen und Lehren zu befassen, sammeln wir hier Praxiserfahrung. Dadurch wurde uns bewusst, dass Unterricht an der Universität in einem anderen Land ganz anders ablaufen kann. Da kann man auch mal mit den Studierenden Obstsalat spielen, um Vokabeln zu üben, oder sie eine Broschüre für eine

Sehenswürdigkeit entwerfen lassen, um das Wortfeld Tourismus anzuwenden. Beliebt sind Methoden, bei denen die Studierenden in Gruppen kreativ sind. Auch wenn das Studium nicht nur aus Spiel und Spaß besteht, sondern die Studierenden auch durch anspruchsvolle Themen fordert, hat uns die Freude und Offenheit an den verschiedenen Methoden gezeigt, dass Lernen nicht immer nach dem Prinzip „einer spricht, alle hören zu“ stattfinden muss.

Anna-Cécile Buch:

Ich studiere in Münster Grundschullehramt und nehme eine weitere interessante Perspektive im Rahmen des Auslandssemesters ein. An der UNY nehme ich an Seminaren teil oder unterstütze die Lehrenden in Form von Projekten und einer aktiven Mitgestaltung der Seminare. Es ist sehr spannend, das Universitätsleben in Yogyakarta aus dieser Perspektive zu erleben und mit dem in Deutschland zu vergleichen. Im Gegensatz zu deutschen Universitäten ist das Lernen hier mehr verschult und dadurch für uns ungewohnt. Weiterhin sammle ich in einem Praktikum Erfahrungen im Lehren. An der SMA Negeri 3, einer staatlichen Oberschule in Yogyakarta, unterrichte ich eigenständig einen Deutsch-Intensivkurs. Auch wenn die Schülerinnen und Schüler etwas älter sind als die, die ich später in Deutschland unterrichten werde, ist es doch eine bereichernde Lehrerfahrung.

Wir alle haben das Auslandssemester als einzigartige Möglichkeit erlebt, um weit weg vom gewohnten Umfeld Lern- und Lehrerfahrungen zu sammeln. Und dafür hat sich die 12.000 Kilometer weite Reise allemal gelohnt!

Warum ich
Archäologie
studiere ...



Foto: WWU - Julia Harth

„Exkursionen als gern gesehene Abwechslung“

Ach cool, mit Dinosauriern und so? – „Richtig mit Ausgrabung?“ – „Bist du dann wie Indiana Jones?“ Solche Fragen bekomme ich häufiger zu hören, wenn jemand erfährt, dass ich Archäologie studiere. Genauer gesagt studiere ich Klassische und Christliche Archäologie, was bedeutet, dass es in meinem Studium hauptsächlich um die materiellen Hinterlassenschaften der vorwiegend griechischen und römischen Kultur sowie des frühen Christentums geht.

Das Reizvolle an diesem Fach ist einerseits die Vielfalt der Objektgattungen, mit denen man sich beschäftigt (unter anderem Keramik, Münzen, Skulpturen und Architektur). Andererseits wird einem das Leben der Menschen in der Antike wie auch ihre Kultur und Religion nähergebracht, was hochspannend ist. Die Hauptarbeit eines Archäologen ist viel mit Lesen und Recherche in der Bibliothek verbunden, weswegen gelegentliche Exkursionen oder Grabungen für mich eine gern gesehene Abwechslung sind. Die Forschungsschwerpunkte im Mittelmeerraum ermöglichen es einem darüber hinaus, ein bisschen mehr von der Welt zu sehen.

Die beruflichen Perspektiven nach dem Studium sind – wie auch bei vielen anderen „kleinen Fächern“ – nicht unbedingt gut, aber auch nicht aussichtslos, da Geisteswissenschaftler in einigen Branchen gerne genommen werden. Meine Interessensgebiete sind breit gefächert, und ich kann mir derzeit gut vorstellen, später im Museum zu arbeiten.

Saskia Erhardt (24)